

BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE
SITZUNGSBERICHTE · JAHRGANG 1991, HEFT 4

KARL BERTAU

Die Handschrift
Stuttgart HB X 23 als Grundlage
einer neuen ›Ackermann‹-Ausgabe

Vorgetragen am 3. Mai 1991

MÜNCHEN 1991
VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
In Kommission bei der C.H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung München

ISSN 0342-5991
ISBN 3 7696 1560 3

© Bayerische Akademie der Wissenschaften, München 1991
Satz und Druck der C.H. Beck'schen Buchdruckerei, Nördlingen
Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
Printed in Germany

quocumque perrexeris pergam·
ubi morata fueris et ego morabor·

à la mémoire d'Andrée Calcat

Wohl von wenigen bedeutenden Literaturwerken gibt es so viele Ausgaben mit je unterschiedlichem Text wie von jenem Dialog zwischen einem Witwer, der sich als Ackermann in Böhmen bezeichnet, und dem Tod. 1988 hat James C. Thomas gar den Plan entwickelt, 18 verschiedene Ausgaben parallel zu veranstalten.

Zwischen 1400 und 1404 wird diese Enzyklopädie in Form eines Streitgesprächs als erste deutsche Kunstprosa entstanden sein.

Der Satz, den Niklas von Wyle als Äußerung des Gregor Heimburg in der Vorrede seiner ‚Translationen‘ überliefert, sieht sich hier *avant la lettre* und anders erfüllt: *daz er in der latinischen rethorick wenig ützt fund zû zierung vnd hofflichkait loblichs gedichtes dienende/ daz nit in dem tütsche ouch statt haben vnd zû zierung sölicher tütscher gedichten als wol gebrucht werden möcht als in dem latine* (10, 25–29). Es wäre interessant, zu wissen, was Niklas von Wyle von dem vorauseilenden Experiment des ‚Ackermann‘-Dichters gehalten hätte, das er gewiß gekannt hat und das seinen eigenen Bemühungen doch so unähnlich ist. Erst von Luthers Übersetzungsprosa her erscheint die Prosa des ‚Ackermann‘-Dichters als in die Zukunft weisende Möglichkeit der deutschen Sprache.

Seit der Ausgabe von Bernt und Burdach 1917 gilt als Gehalt: Zwar siegt der Feind, der Tod, aber der Streitende hat im Kampf die Ehre gewonnen, die Gott selbst ihm zuspricht. Der ganze Dialog sei ein Aufbegehren „des“ Menschen gegen den Tod.

Als ich 1985 selbst das erfahren mußte, was dem Ackermann dieser Dichtung widerfuhr, habe ich angefangen, mich gründlicher mit dem Text zu beschäftigen und eine Ausgabe zu versuchen. Als Grundlage dafür habe ich die älteste Handschrift mit der Sigle A gewählt, weil sie von allen bisherigen Herausgebern als gut und vorlagentreu, aber zugleich als beschränkt und unselbständig angesehen wurde. Ich wollte die Hs.A so sinnvoll wie möglich verstehen und im Text nur ganz sichere Fehler verbessern. Bei dieser Gelegenheit habe ich dann nach und nach auch die übrige Überlieferung ein wenig genauer kennengelernt und das Ausmaß des herrschenden Dilemmas gesehen¹.

¹ Außer dem ersten Herausgeber Knieschek, der 1877 nur wenige Hss. und

Es sollen hier in einem ersten Abschnitt zugleich mit bisherigen Stemmata noch einmal die Hauptzeugen des Textes kurz charakterisiert werden. Sodann möchten einige durch den Blickpunkt von A aus ermöglichte neue Beobachtungen mitgeteilt werden. Zum Schluß bleiben die sich daraus ergebenden Konsequenzen für eine Ausgabe nach A zu benennen. Ein Anhang bringt Aufstellungen der Textlücken.

I. Stemmata und Haupthandschriften

Die wichtigsten der bisher entworfenen Stemmata können das allgemeine Dilemma deutlich machen.² Aber es wird sich nicht nur Dissens erkennen lassen.

Von Kniescheks Hss. können heute nur die Hss. A und B sowie die Drucke a und b als Hauptzeugen gelten.

Handschrift A ist die älteste erhaltene Hs., 1449 auf Papier geschrie-

Frühdrucke kannte, hat sich niemand mehr auf die Hs. A stützen mögen. Bald nachdem ich mein Vorhaben angefangen hatte, habe ich Gerhard Hahn gefragt, ob er dieses Unternehmen für aberwitzig hielte. Er riet mir zu, und ich danke ihm an dieser Stelle noch einmal für seinen guten Rat, dessen Implikationen damals wohl weder er noch ich absehen konnten.

Inzwischen war 1987 von Werner Schröder eine Ausgabe der beiden oft favorisierten Münchener Hss. E und H erschienen. Auch Schröder wollte nur die Hss. „bereinigt“, wie er sagte, edieren. Außer den „bereinigten“ Texten hatte Schröder diplomatische Abdrucke und photographische Reproduktionen beider Zeugen beigelegt. Er gab in einem verkürzten Apparat nur die Laa. der Haupthss. an. Über A meinte er, daß derjenige, der den Text nicht nach H lesen wolle, ihn eben nach EA etc. lesen müsse, denn die eine Fassung sei nicht schlechter als die andere. Auch sonst berief er sich gelegentlich auf ein Stemma, machte aber ein eigenes nicht ausdrücklich. Da ein Stemma die erklärende Zusammenschau der Überlieferung, eine „Theoria“ ist, muß man sich nicht wundern, daß je nach Parteinahme für einen Überlieferungszeugen diese Theoria anders aussehen konnte. Schröder nahm nicht für „seine“ Zeugen Partei. Gerade bei ihm ließ sich sehen, wie unterschiedlich sich die Dinge darstellten, ob man nun von E aus oder von H aus dachte.

² Die bisher entworfenen Stammbäume wurden z. T. etwas vereinfacht und für diese Darstellung umgezeichnet.

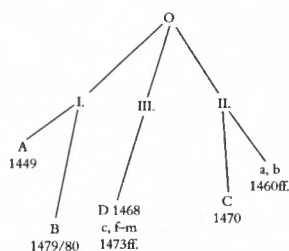


Abb. 1: Stemma nach Knieschek 1877, 74 ff.

ben. Die Mundart des Schreibers ist verschiedenartig bestimmt worden, von Bernt als „ostmitteldeutsch“, nach Skála 1965, 65 hat sie „west- und nordwestböhmisches Züge“, was wohl heißen sollte: aus dem Umkreis von Eger. Selbst wenn der Schreiber sprachliche Anklänge an die Urkundensprache von Eger zeigt (→ Anm. 13) und er sich fol. 3vb25 mit *slu* ... (= *slunce*?) für *sunne* – so war vor der Restaurierung im Mai 1990 zu lesen – vielleicht vom Tschechischen her verschrieb, überwiegen doch Züge einer überregionalen süddeutschen Kanzleisprache. Er könnte ebensogut in Nürnberg, in Bamberg, im Skriptorium der kaiserlichen Kanzlei, die unter Kaspar Schlick mit ihrem teilweise böhmischen Personal 1440 von Prag nach Wien übersiedelt war, als anderswo gearbeitet haben. Das Papier soll in Süddeutschland beschriftet worden (Piccard bei Buhl/Kurras 1969, 88) und die Hs. könnte aus Nürnberg gekommen sein³. Eine

³ Die „Brandkreuze auf den Deckeln lassen vermuten, daß der Band aus der Bibliothek der Ordenskomende Mergentheim stammt“ (Buhl/Kurras 1969, 88). Aus Mergentheim in die Hofbibliothek gekommen ist auch die Rotlew-Bibel, Stuttgart HB II 10, die in Nürnberg geschrieben wurde. Die 1455f. von einer A ähnlichen Hand geschriebene Rotlew-Bibel Stuttgart HB II 7/8 stammt auch aus Nürnberg, kam aber über Weingarten in die Hof-Bibliothek. Deswegen vermute ich, daß auch der Vorbesitzer, der sich auf der Innenseite des rückwärtigen Einbanddeckels 1566 als *Andreas Venatorius, Cantzleyschreiber* eintrug, in Nürnberg gesucht werden könnte. Venatorius für Gechauff, Jäger nannte sich die Nürnberger Familie des Humanisten und protestantischen Theologen Thomas Venatorius (* um 1488, † 1551 in Nürnberg, Simon 1965, 235), dem 1542 eine Frau Margaretha starb. So häufig wie der Name Jäger ist dessen Latinisierung zu Venator(ius) und der genannte Vorbesitzer muß nicht zu dieser Nürnberger Familie gehört haben.

Entstehung dieser Hs. in Nürnberg läßt sich nicht erweisen, nur versuchsweise annehmen.

Außer dem ‚Ackermann‘ steht in der Handschrift vom gleichen Schreiber noch der ‚Deutsche Cato‘ und der ‚Facetus‘ (bei Zatočil 1952, 162–182 Text G bzw. *ibid.* 246 Hs. s) sowie der ‚Belial‘ auf deutsch.

Diese Dichtung schildert den Rechtsprozeß des Teufels gegen Christus und bietet also eine gewisse Analogie zum Streit zwischen Ackermann und Tod. Sie wurde auf lateinisch um 1400 von Jacobus de Thermo (1350/51–1417) verfaßt (vgl. Ott 1983) und steht auch in der ‚Ackermann‘-Hs. L.

Von anderer, ähnlicher Hand findet sich in A noch Ulrich Boner, ‚Der Edelstein‘ (79r–148r). ‚Belial‘ wie Boner sind auch im Verlagsortiment Pfisters (→ zu Druck a). Dem Einband nach hat die Hs. wohl zeitweise der Deutsch-Ordens-Bibliothek in Mergentheim gehört. Sie kam dann in die Hofbibliothek (HB). Heute ist sie in der Württembergischen Landesbibliothek zu Stuttgart als HB X 23.

Zwischen dem Abschluß der Dichtung 1404 und der Aufzeichnung in dieser ältesten Hs. 1449 liegen fast 50 Jahre. Aus diesem Zeitraum nenne ich herausragende Ereignisse der böhmisch-deutschen Geschichte, die in Beziehung zur Geschichte des Werkes und der Hs. stehen:

1408 Sept. 8: Brand von Königgrätz (Knieschek 1877, 114).

1409 Jan. 18: Dekret von Kuttenberg, das die Prager Karls-Universität den Böhmen vorbehält. Die deutschen Studenten und Magister verlassen die Prager Universität.

1410 Sept. 20: Sigmund von Luxemburg, Stiefbruder des 1400 als römischer König abgesetzten, aber immer noch in Prag residierenden Königs Wenzel, wird zum römischen König gewählt.

1411 Juni 27: Kg. Wenzel bestätigt dem *Johanni de Sitbor*, dem Dichter des ‚Ackermann‘, *protunc notario civitatis nostro Sacensis, nunc vero notario nove civitatis Pragensis*, daß er den ihm gewährten Fleischhauerzins rechtens verkaufen durfte (Urkdb. Nr. 342). *Johannes* ist demnach 1411 Protonotar in Prager Neustadt – er muß den Böhmen von seiner Nationalität her tragbar erschienen sein.

1412 Der Prager Prediger und Professor Jan Hus wird von Rom aus gebannt. Ende des Jahres muß er Prag verlassen (Hoensch 1987, 142).

1414 Beginn des Konzils zu Konstanz. Wahrscheinlich in diesem Jahr ist der Protonotar *Johannes Tepla* in Prager Neustadt verstorben.

- 1415 April 24 wird seine Frau *Clara* als *relicta* bezeichnet (Krogmann 1954, 32).
Juli 6 wird Jan Hus (geb. ~ 1370) in Konstanz als Ketzer verbrannt.
- 1418 Ende des Konstanzer Konzils.
- 1419 Seit dem Frühjahr pilgern „verwaiste“ Anhänger des Jan Hus zum Berg Oreb b. Königgrätz. Sie nennen sich „Orebiten“ (J. Macek 1990, 233).
- 1419 Aug. 16: Kg. Wenzel nach Aufruhr in Prager Neustadt (30. 7.) gestorben (Hoensch 1987, 144). Beginn der Hussiten-Kriege.
- 1420 Juli 28: Kg. Sigmund, der mit dem Kreuzzug gegen die Hussiten nach Böhmen gekommen ist, im Prager Veitsdom zum Kg. von Böhmen gekrönt (Hoensch 1987, 145).
- 1420 Nov. 1: Niederlage Sigmunds am Wyschehrad (Baethgen 1959, 545).
Ende 1420 Prag wieder in der Hand der Hussiten („Orebiten“). Die „Ungläubigen“ werden mit Gewalt vertrieben (Heimpel 1957, 97).
- 1421 Juni 7: Kg. Sigmund als Böhmischer Kg. für abgesetzt erklärt (Hoensch 1987, 146). Bis 1436 gibt es in Böhmen keinen anerkannten Herrscher.
- 1424 Der Hussitenführer Jan Žižka stirbt an der Pest (Hoensch 1987, 147). Seit seinem Tode nennen sich die „Orebiten“ *sirotci* („Waisen“, Pl. von *sirotek*, m.; vgl. Ulbrich 1980, 89; J. Macek 1990, 233).
- 1426 Sieg der Hussiten („Waisen“) unter Prokop dem Kahlen bei Aussig (N.-Böhmen) (Heimpel 1957, 97).
- 1427 Sieg der Hussiten bei Mies (W.-Böhmen).
- 1431 Sieg der Hussiten bei Taus. Beginn des Konzils von Basel.
- 1433 Abspaltung der Taboriten innerhalb der Hussiten. Kg. Sigmund in Rom (31. 5.) als Kaiser gekrönt.
- 1434 Mai 30: Niederlage der Taboriten bei Lipany, ö. Prag (J. Macek 1990, 234).
- 1435 Der vom Basler Konzil zum Administrator der böhmischen Kirche bestellte Philibert de Coutance ruft das geflüchtete Domkapitel nach Prag zurück (Hoensch 1987, 150). Seit etwa 1430 ist ein „einigermaßen geregelter Studiengang“ in Prag wieder möglich (Hoensch 1987, 153).
- 1436 Juli 5: K. Sigmund schließt mit den Böhmen die Iglauer Kompakten, durch die u. a. der Utraquist Johannes Rokycana von ihm als Eb. von Prag anerkannt wird. Wenige Wochen später ist Sigmund wieder Landesherr in Böhmen und zieht in Prag ein (Baethgen 1959, 548).
Am 22. Juli unterfertigt Sigmund, daß für geflohene Stadtbewohner kein Recht auf Rückkehr und Entschädigung besteht (Hoensch 1987, 151).
- 1437 Dez. 9: Sigmund von Luxemburg in Znaim gestorben.
- 1448 Der päpstliche Legat Juan de Carvajal verweigert Anerkennung von Erzbischof Rokycana und Laienkelch. Am 3. Sept. nimmt Georg von Podiebrad Prag. Domkapitel, Universitätsangehörige und Bürger verlassen erneut die Stadt (Hoensch 1987, 156).
- 1449 Ende des Basler Konzils. Ackermann-Hs. A.

Eng verwandt mit A ist nach Knieschek die dreißig Jahre jüngere Hs. B. Und an dieser Auffassung hat sich bis heute nichts geändert.

Handschrift B, 1479/80, schwäbisch, heute Heidelberg, Universi-

tätsbibliothek, Cod. Pal. Germ. 76, fol. 1r–32v. Die neben der Jenaer Handschrift (P) einzige illuminierte ‚Ackermann‘-Handschrift, die weiter nichts als unseren Text enthält, ist offenbar in großer Eile angefertigt worden. Das zeigt das Fehlen der Initialen. Der Dilettantismus der Bilder (Ott 1986, 14) und die flüchtig wirkende Schrift, bei der immer wieder die Monogrammbuchstaben *m*, *s*, *f*, seltener *v*, einmal auch das Wort *fortuna* in öfter herzförmigen Schlingen von Buchstaben am Oberrand der Blätter eingefügt wurden, deuten wohl auf besondere Umstände. Auf fol. 1r steht allein das Wappen von Savoyen, umgeben von den Monogrammbuchstaben IMML, auf fol. 1v sind Wappen der Häuser Württemberg und Savoyen gemalt. Ihr Besitzer war wohl Graf Ulrich von Württemberg, seit 1453 mit Margaretha von Savoyen vermählt. Margaretha starb 1479. Graf Ulrich wird sich den Text als Trostbuch bestellt haben.⁴ Es mag ihm jemand vom Württembergischen Hof einen Hinweis auf dieses Werk gegeben haben, vielleicht jemand, der in den ausgehenden 1440er Jahren mit der Vorlage von A in „Nürnberg“ bekannt geworden und von dort an den Württembergischen Hof gekommen war, etwa Niklas von Wyle (~ 1410–1479), der auch sonst (vgl. zu Hs. H) in der ‚Ackermann‘-Überlieferung eine Rolle zu spielen scheint. 1447–48 war er Ratsschreiber in Nürnberg, seit 1469 zweiter Kanzler des Grafen von Württemberg gewesen. Aber Graf Ulrich starb schon 1480, ein Jahr nach seiner Margaretha. Auf 1479/80 ist die Handschrift zu datieren.

Über nur eine Vermittlungsstufe sollten nach Kniescheks Vorstellungen auch die beiden Bamberger Drucke geflossen sein. Beide gelten auch heute noch als eng miteinander verwandt.

Von *Druck a* sind drei vollständige und zwei fragmentarische Exemplare sowie eine Abschrift durch Gottsched erhalten. In dem Exemplar aus Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, 16,1 Ethica 2° finden sich zusammengebunden: Ulrich Boner, ‚Der Edelstein‘ (→ Hs. A), gedruckt zu *bamberg*, 1461 *an sant valenteins tag* [= 14. Febr.], mit zahlreichen kolorierten Holzschnitten. Der Drucker war wohl Albrecht Pfister; sodann der ‚Ackermann‘ vollständig

⁴ Der Vermutung Kniescheks 1877, 68, die Hs. B könne beim Schreibverlag des Diebold Lauber in Hagenau hergestellt worden sein, widerspräche der Typ der Illustration und wohl auch das Herstellungsdatum nach 1467 (→ Schiewer 1986, 986).

(Ü 1 – Schluß), ohne Ort und ohne Jahr, vermutlich ebenfalls in Bamberg von Albrecht Pfister, vielleicht 1463 gedruckt, mit 5 kolorierten Holzschnitten. Die Sprache ist „ostfränkisch-bairisch“ (Edward Schröder); schließlich eine unvollständige deutsche *Biblia pauperum*, gleichfalls ohne Ort und Jahr, anscheinend mit derselben Type wie der „Ackermann“ gedruckt.

Der Drucker Albrecht Pfister scheint ein bemerkenswerter Mann gewesen zu sein. Verheirateter Kleriker und 1448–60 Sekretär des Bamberger Dompropstes und späteren Bischofs Georg I. von Schaumberg (1459–75), druckte er mit dem Typenmaterial der 36-zeiligen (lat.) Bibel (→ Geldner 1980, 1400, Kiening 1991). Er hat sich vermutlich „in einigen Fällen nicht nur als Drucker, sondern auch als selbständiger Redaktor/Bearbeiter der von ihm gedruckten Werke betätigt“ (Geldner 1989, 572). Vor dem 14. 4. 1466 ist er gestorben.

Als älterer der beiden Frühdrucke galt lange Zeit der *Druck b*, erhalten nur in einem einzigen, um die Holzschnitt-Seiten verstümmelten Exemplar, das heute ebenfalls in Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, 19.2 Ethica 2°, ist. Nach der Radio-Carbon-Datierung, die James C. Thomas 1988 (→ Thomas in: WNB 13) veranlaßte, ist das Papier zwischen 1470 und 1475 gefertigt worden. Als Drucker scheidet Pfister, der 1466 starb, damit aus. Die Sprache ist „bairisch“ (Bernt).

Immerhin gehören die beiden Drucke wie die Hs. A in den der böhmischen Grenze benachbarten Raum, wohingegen mit Hs. B der südwestdeutsche Bereich vertreten wäre. Dorthin gehört dann die Mehrzahl der Textzeugen.

Kniescheks Hs. C, heute gleichfalls in Stuttgart, Cod.phil. 22,238r–263v, um 1470, gilt als schwäbisch-bairisch (Jungbluth 1969, 31), so auch die an sich gleichfalls unwichtige Hs. D, heute Wolfenbüttel, Hs. 75, 1468 in schwäbisch-bairischer Mundart geschrieben (Jungbluth 1969, 31); die von Knieschek herangezogenen Drucke sind sämtlich aus dem schwäbisch-alemannisch-elsässisch-schweizerischen Raum ab 1473/4.

Ein merkwürdiges und bis heute in vielem rätselhaftes Analogon zum „Ackermann“ in böhmischer Sprache, den sogen. „Tkadleček“, d.h. „kleiner Weber“, kannte und behandelte Knieschek in seiner Ausgabe, berücksichtigte es aber nicht für die Beurteilung seiner

Textzeugen, weil er keine gute Meinung von diesem Stück hatte. Ein verlässener Liebhaber, der sich allegorisch als Weber bezeichnet, handelt darin mit dem personifizierten Unglück (*Nesstiestie*).

Vierzig Jahre später war die Überlieferung wesentlich reicher geworden.

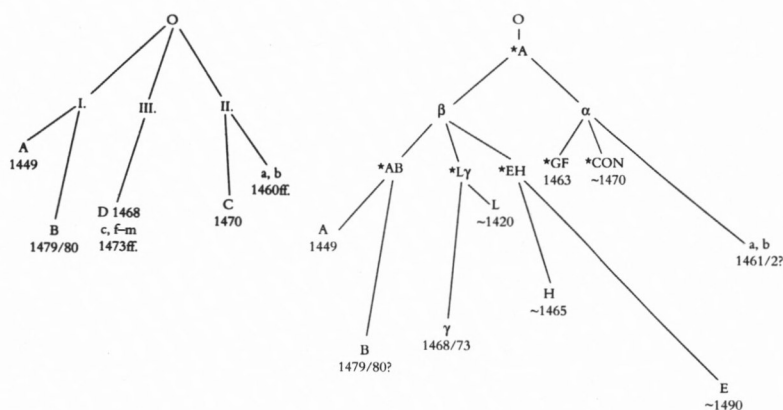


Abb. 2: Stemma Knieschek 1877, 74ff. gegen Bernt/Burdach 1917, 146

Hinzugekommen sind folgende Hauptzeugen, zunächst aus dem an Böhmen grenzenden Raum:

Handschrift E ist eine Sammelhandschrift, die wohl aus einem niederbairischen Kloster stammt und heute als clm. 27063 in der Bayerischen Staatsbibliothek zu München ist. Auf wohl schon früh eingefügten Blättern mit besonderem Papier steht fol. 165r–166v der Text des ‚Ackermann‘ unvollständig (nur bis 14,5,7)⁴². Die Hs. wurde wohl erst gegen 1500 oder später zusammengebunden. Das Papier, auf dem das ‚Ackermann‘-Fragment aufgezeichnet ist, kommt noch an einer anderen Stelle der Hs. vor (fol. 128–134; Turm mit drei Zinnen und Ring) und ähnelt nach Bernt in Hs. A dem Papier von fol. 40. Die Hand, die den ‚Ackermann‘ schrieb, schrieb auch auf fol. 161r die Kopie eines Briefes von Johannes de Capestrano (1386–1456; wohl von 1451; → Ruh 1983, 563) und datierte sie mit dem 15. 4. 1472 aus Brügge. Danach gilt als Entstehungsjahr der ‚Ackermann‘-Aufzeichnung in E 1472. Bernt glaubte sie erst gegen 1490

⁴² S. Anm. 11.

entstanden. Die Hs. enthält neben allen möglichen Gebrauchstexten vor allem (2r–36v) Brief 1–66, 109 und (67r–68r) Brief 110 (a. 1448) des Aeneas Silvius Piccolomini (1405–64), der als Papst Pius II. (1458–64) war. Sie enthält auch (50r–66v) die berühmte und ungemün gerne gelesene Liebesnovelle dieses Dichters ‚*De Eurialo et Lucretia*‘ oder ‚*Historia de duobus amantibus*‘ aus dem Jahre 1444 (→ Worstbrock 1989, 644f.). Das Interesse der frühen Leser galt außer dem päpstlichen Verfasser, der dieses „laszive“ Werk später widerrief, dem Helden der Erzählung und Gönner des Aeneas Silvius, dem Kanzler Kaspar Schlick (vor 1400–1449). Dieser war ein Bürgerssohn aus Eger, und zu dieser Stadt hatte auch der ‚Ackermann‘-Dichter Beziehungen. Die Sprache des Schreibers von E gilt seit Bernt als „rein bayrisch“.

Auch die *Handschrift H* ist heute in München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm. 579. Sie ist gleichfalls eine, wenn auch nicht ganz so bunte, Sammelhandschrift. Der erste Teil, in dem (fol. 40r–55r) der ‚Ackermann‘ vollständig steht, befand sich im XVI. Jh. im Besitz des Toman Fuchs, Kaiserl. Reichshauptmann zu Regensburg († 1526) und der Sibilla von Trennbach (fol. 15v), geb. von Stauff zu Ehrenfels, Gattin des Pflegers von Ötting (= Altötting) Wilhelm von Trenbeck († 1566; → Dollinger 1972, 480; Hundt 2,308 u. 3,727f.). Aus der Hofbibliothek Passau gelangte der Band später nach München. Die Mundart des Schreibers wurde von Bernt als „ostmitteldeutsch“, von Karin Schneider als „oberpfälzisch-böhmisch“, von Skála als „nordbaierisch-egerländisch“ bestimmt. Die Entstehungszeit wurde von Bernt auf ca. 1465 angesetzt. Der ‚Ackermann‘-Teil enthält noch Gregor Haydens ‚Salomon und Markolf‘, der nach Curschmann 1981, 563 eher nach 1476 abgefaßt wurde, sowie Niklas von Wyles ‚Eurialus und Lucretia‘ (ca. 1477 gedruckt, hier vielleicht aus einer Straßburger Hs. von 1470 abgeschrieben), die Übersetzung der Piccolomini-Novelle. Danach ist dieser Teil der Hs. eher gegen 1470/77 entstanden und jünger als die Überlieferung E. Aber der im gleichen Bande befindliche dritte Teil (224ra–284vb) bringt die ‚*Gesta Romanorum*‘ auf deutsch, ist vom Schreiber auf 1447 datiert und stammt aus Böhmen.

E und H sind nach Bernt häufig in Fehlern verwandt. Auch an dieser Feststellung hat sich bis heute nichts geändert.

Nicht von der Grenze zu Böhmen, sondern wieder aus dem süd-

west-oberdeutschen Raum stammen die beiden folgenden, weniger wichtigen Hauptzeugen:

Handschrift L, ca. 1460/70, unvollständig (Text nur bis 33,5,13), elsässisch (Karin Schneider), heute in München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm. 8735, pag. 1–24 und Brüssel, Koninklijke Bibliotheek Ms. 1634/35, fol. 149–159 bzw. 137ra–147vb (es gibt mehrere Zählungen nebeneinander). Bernt hielt sie für die älteste Hs. Ein Teil davon hat ihm später gehört.

Als guter Repräsentant der südwestdeutschen Drucke und der Überlieferungsgruppe γ kann gelten:

*Druck e*¹, 1473 bei Martin Flach in Basel gedruckt, heute Karlsruhe, Badische Landesbibliothek, 42 A 1932, 14 (alt: Misc. in 4° Tom. 83), fol. 1r–38r. Faksimile Heinz H. Menge 1975. Auch in diesem Sammelband ist wieder Niklas von Wyles Übersetzung der ‚*Historia de duobus amantibus*‘ des Aeneas Silvius Piccolomini (vgl. Hss. E und H) und ein ‚Cato deutsch‘ (vgl. Hs. A) enthalten. [Basel: Martin Flach] [14]75.

Die Hss. GF und Con sind keine besseren Repräsentanten des Zweiges α als die beiden Bamberger Drucke.

Kniescheks Gruppen III. und I. sind bei Bernt/Burdach in β zusammengefallen. α hat eine Sonderstellung. Es ist eine recht eigenständige, kluge Redaktion.

Hammerichs Rezension (1934) der Ausgabe von Bernt/Burdach warf Bernt Prinzipienlosigkeit bei der Textherstellung vor und meinte, daß dort A und vor allem α ungebührlich bevorzugt worden seien. In seiner Akademieberhandlung 1937, 22ff. hatte dann Arthur Hübner bestritten, daß es überhaupt sinnvoll sei, einen Stammbaum aufzustellen. Hübner wollte die Textkritik von „der Exaktheit des Rechnerischen“ befreit wissen, wollte „das Rechnen und Bauen nach gemeinsamen Fehlern ins Positive ergänzen durch das Rechnen und Bauen mit gemeinsamen Vorzugslesarten. Kurz gesagt: die Textkritik hat die Überlieferung in Qualitätsgruppen zu zerlegen“. In der Hübner eigenen Metaphorik waren die Gruppen HE und AB „überlegen“, die Verbindung HE „schwer zu schlagen“. AB hielt er für bisher unterschätzt, Ly allein für wertlos und nur in Verbindung mit anderen für brauchbar, α allein für überschätzt.

1938 entwarf dann Hammerich eine ganz andere Bestimmung der Verwandtschaftsverhältnisse, die er in seiner zusammen mit Jung-

bluth 1951 erstellten Ausgabe als „vorläufig“ bezeichnete, aber noch einmal abdruckte:

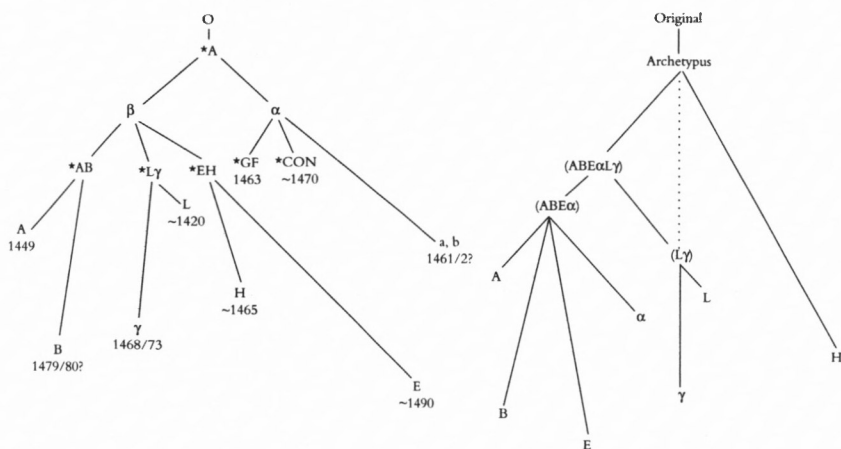


Abb. 3: Bernt/Burdach 1917, 146 gegen Hammerich 1938
(nach Hammerich/Jungbluth 1951, 9)

Bei Hammerich war α im Kurs gesunken, Ly stark aufgewertet, H Favorit. In H wurde eine Art „Ausgabe letzter Hand“ des Dichters vermutet. Hier zeigt sich zum erstenmal die Annahme einer zweifachen Quelle bei Ly , das dadurch eine Sonderstellung bekommt. Die von Bernt festgestellten Fehlergemeinschaften von E und H schienen jetzt nicht mehr wahr, vielmehr soll H direkt vom Archetyp abstammen. Fehlergemeinschaften waren kaum noch gefragt. Ein Zug ins „Positive“ war an dessen Stelle getreten. Ein Fehler ist immer eine Funktion dessen, was man aufgrund einer als gültig angesehenen Norm für richtig hält. Das Problem des Fehlers ist ein Problem der Gültigkeit von Normen, von Stil- und Kunst-Überzeugungen. Und diese hatten sich eben völlig geändert, und sie sollten sich für Hammerich noch einmal ändern, als er 1951 mit Jungbluth zusammen seine Kopenhagener Akademie-Ausgabe auch in Deutschland veröffentlichte.

Solche Umwertung der Normen war durch den ‚Tkadlec‘ oder ‚Tkadleček‘ bewirkt worden. Diese alt-tschechische Dichtung hatte bereits Knieschek 1877 gekannt und teilweise übersetzt. Eine erste Ausgabe davon hatte der berühmte Václav Hanka (→ Hoensch

1987, 318f.) 1824 gegeben. Aber erst seit dem Stemma von Krogmann 1946 spielt der ‚Tkadleček‘ als Quelle in der Diskussion der ‚Ackermann‘-Überlieferung eine Rolle. Er trägt die Sigle Tk.

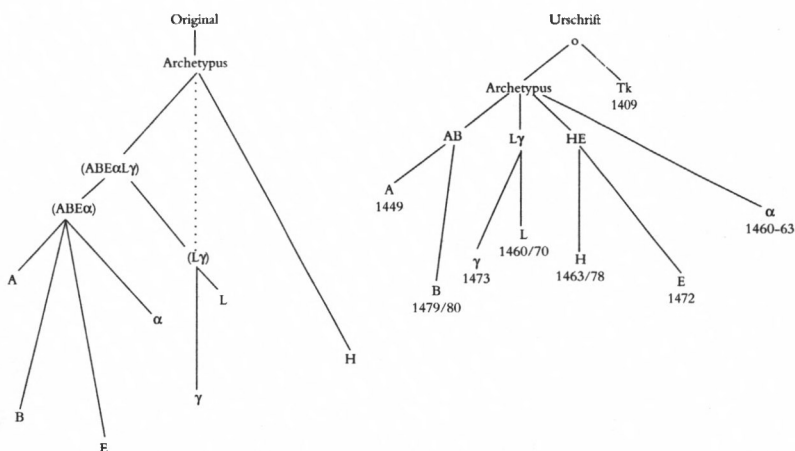


Abb. 4: Hammerich 1938 (nach Hammerich/Jungbluth 1951, 9)
gegen Krogmann 1946 (nach Krogmann 1954, 86)

Tk ist in drei Hss. überliefert:

Handschrift P: Prag, Bibliothek des Prämonstratenser-Klosters Strahov, Cod. DG. IV 68 enthält nur diesen Text. Das erste Blatt ist zerstört, war aber um 1800 noch vorhanden und voll zu lesen (→ Tk Hs. M). Die Provenienz ist unbekannt, die Hs. sehr sorgfältig von 3 Händen geschrieben worden. Für 13 Miniaturen vor Kapitelüberschriften und für 4 Bilder im Text ist größerer Raum ausgespart worden. Hier deutet der Zusammenhang wohl auf das Bildprogramm (82v = XIV,109 [Römisches Bild I: der Mann auf dem Hirsch], 83r = XIV,110 [Römisches Bild II: Kampf der Stände gegen das Unglück oder Bild von Unglück und Tod], 87r = XV,114 [Römisches Bild der Iustitia], 103v = XVI,132 [Götzenbild des Nabuchodonosor, Daniel 2]). Bei den Miniaturen vor den Kapitelüberschriften hätte, wie beim ‚Ackermann‘ Hs. B, die daneben geschilderte Redesituation figuriert worden sein können. Von den schlichten roten Initialen am Kapitelanfang ähneln namentlich die Formen des W, P, O und S der dritten Hand denen im ‚Ackermann‘ Hs. A.

Das Papier hat, wie in den „Ackermann“-Hss. B, H I. und H III. (1447, aus Böhmen), ein Kreuz auf Dreieck als Wasserzeichen, ist aber mit jenen nicht identisch. Es ist ähnlich Briquet 11787, das in Würzburg 1447 und Erfurt 1448 beschriftet wurde (nicht in der Kartei Piccard /Dr. Natale). Bei Hanka 1824 wurde nach Knieschek 1877, 112 als Ort und Zeit des Streitgesprächs „Strahov 1449“ angegeben. Die beabsichtigte Ausstattung der Handschrift deutet kaum auf clandestine Verbreitung des Textes. Ebenso wenig die andere, wohl gleichzeitige *Handschrift S*: Prag, Bibliothek des Prämonstratenser-Klosters Strahov, Cod. DG. III 7. Sie stammt aus der Bibliothek des Minoritenklosters St. Jakob in Prager Altstadt (Vorsatzblatt: *Ad Bibliothecam S. Jacobi Ordinis Minorum Conventualium*). Sie mag beim barocken Neubau des Klosters in die Hände jenes Weltpriesters Joseph Bartsch († 1803) gelangt sein, der sie an Strahov weiterschenkte. Einzelne Texte dieser alten Sammelhandschrift, die wohl noch im XV. Jh. zusammengebunden wurde, sind von ihren Schreibern datiert: *„Kronika Trojanská“* (1ra–116rb [1–116], 116rb: 10. 7. 1437), *„Mandeville“* (117r–168v [1–52]) und *„Tristram“* (169va–220rb [53–104], 220rb: 10. 1. 1449), *„Dalimil“* (220va–223vb [104–107]), zuletzt (224r–268v [1–45]) der namentlich am Anfang und am Schluß stark beschädigte *„Tkadleček“*. Dessen Papier (Wasserzeichen: schwer erkennbar, Ochsenkopf (?), nach H. Natale vielleicht böhmischer Herkunft) war nicht zu identifizieren.

Schließlich *Handschrift M*: Prag, Bibliothek des Nationalmuseums, Cod. I H 15, Papier, um 1800, 134 Blatt in klein 8°, Abschrift der (damals am Anfang noch vollständigen) Hs. P, 1818 im Besitz Dobrovskýs (1753–1829).

Knieschek hatte vermutet, daß die Dichtung bald nach dem darin (Tkadleček IV, 10, 50–52) erwähnten Brand der Stadt Königgrätz vom 8. September 1408 abgefaßt worden sei, und auch Krogmann war dieser Meinung gewesen. Berücksichtigt man die Handschriften, würde man den Tkadleček allenfalls als zwischen 1408 und 1449 entstanden denken können. In seinem Stemma gab Krogmann 1946 dem Tk jene Position, die für Hammerich eben noch H gehabt hatte. Allerdings waren Bernts Gruppen jetzt wieder beisammen. Krogmanns Grundregel für eine Edition war jetzt: Was mit Tk übereinstimmt, ist eine Lesart des Originals. In allen übrigen Fällen führte der Weg von den deutschen Zeugen nur auf den verderbten Archetyp.

Aber auch Hammerich hatte sich inzwischen mit dem Tschechischen vertraut gemacht.

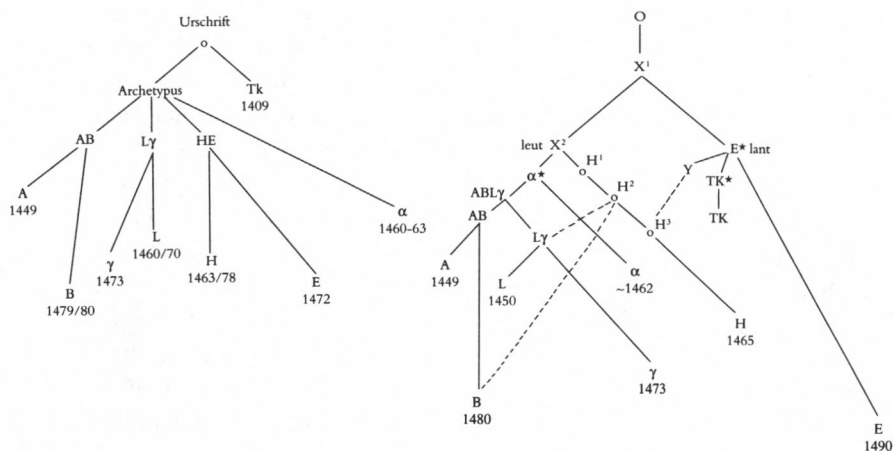


Abb. 5: Krogmann 1946 (nach Krogmann 1954, 86)
gegen Hammerich/Jungbluth 1951, 28

Bei diesem Stemma der Kopenhagener Akademie-Ausgabe, das für die deutsche Parallelausgabe von Hammerich/Jungbluth 1951 wiederholt wurde, war neben Tk jetzt E Favorit geworden. Über Y partizipierte H noch etwas am „guten Strang“. Statt an einer wurden nun an zwei Stellen Doppelquellen benutzt.

Die Scheidung zwischen „gut“ und „schlecht“ erfolgte auf Grund des vierten Wortes im Text (1951, 9 und 12) in die *lant*-Gruppe und in die *leut*-Gruppe. Denn in E begann der Text mit: Grimmiger Tilger aller *landt*, und auch der Tk hatte: *vrúci* (wütiger) *shladiteli vřech zemí* (Tilger aller Länder) (Tkadleček [1974] I, 25, 2).

Zur 1. Gruppe gehörten also Tk und E, zur 2. Gruppe ABLyHα und alle von diesen abhängenden Hss. und Drucke. Zuerst Krogmann und zuletzt Schröder 1987, 132 haben bestritten, daß *lant* : *leut* eine Opposition sei, die Überlieferungsklassen scheiden könne. Obwohl ihre Gegenargumente kaum Stich halten⁵, haben sie recht. E

⁵ 1. Eine Schreibung *lant* für *läut* konnte jederzeit zu *lant* verlesen werden. *leut* konnte also durchaus primär sein. Hingegen: *lant* ist hier nirgends eine mögliche Vorlagenschreibung.

und Tk bleiben dennoch hier verwandt. Erst von den hier vorzustellenden Ergebnissen her wird eine neue Beurteilung möglich.

Als eine weitere Fehlergemeinschaft seiner *lant*-Gruppe nannte Hammerich (1951, 10) eine Stelle aus dem 4. Kapitel (4,5,4–6). Dabei ging er von der Annahme eines von ihm hergestellten ursprünglichen Wortlauts aus⁶. Die Beispiele für den Herausgeber, der für den Dichter dichtete, ließen sich vermehren.

In der Ausgabe von Jungbluth 1969 (ohne Stemma) stand dann H wieder im Verdacht, „Ausgabe letzter Hand“ zu sein. Von *lant*- und die *leut*-Gruppe war nicht mehr die Rede.

Die Frage nach den Normen für das Urteil über Fehlerhaftigkeit und Richtigkeit einer Lesart stellt sich hier dringend. 1987 pointierte Werner Schröder kritisch, daß Lesarten, die noch in der Kopenhagener Ausgabe als „evident unrichtig“ oder als „Trivialersatz“ beurteilt worden waren, bei Jungbluth 1969 plötzlich wieder akzeptabel geworden seien. „Das Beunruhigende daran“, hieß es, „ist die Austauschbarkeit der Argumente“ (Schröder 1987, 137). Im Grunde genommen brauchten Hammerich und Jungbluth gar keine Zeugen, nicht einmal E und Tk. Sie brauchten sie weder bei 4,5,4–6 noch an anderen Stellen⁷.

Das begründeten sie selbst mit den angeborenen Mängeln ihrer besten Zeugen: E brach schon im 14. Kapitel ab und der Tk war

2. Der Zusammenhang des Tk, in welchem statt Tod und Mensch, Unglück und Mensch miteinander stritten, konnte das Unglück auch als „Zerstörer von Ländern“ gebrauchen, beim Tod im „Ackermann“ ging es aber um „lebende Wesen“, die da vernichtet wurden, dachte Schröder. Hingegen: *landt* kann auch im „Ackermann“ die Leute mitmeinen.

⁶ 4,5,4–6: *Do sant ir frau Ere der selden *ger einn mantel und einn erenkrantz.*

Überliefert war: *do sant Jr frau ere* (statt *ere* steht *seld* Ly; *ere* der selden nur H) *ein geren (eren α, grünen γ) mantel vnd eyn eren krantz* (ABLYαH).

Das Wort *gerenmantel* „mußte“ falsch sein, denn es war sonst nirgends belegt und gab keinen „vernünftigen Sinn“. In E und Tk stand der *gerenmantel* nicht. Das fehlerhafte Stück, aber auch das erfundene Richtige, war dort ausgelassen worden. Beide hatten anscheinend bewußt versucht, „einen Sinn herzustellen“.

⁷ So postulierten sie z. B. eine „Textversetzung“ in Kap. 26: Dort kam in der Reihe der menschlichen Künste und Wissenschaften der Jurist erst ganz am Schluß dran, „wo er gedanklich nicht hingehört und formal stört... Man vermißt hingegen die Erwähnung der Rechtswissenschaft in der Reihe Philosophie–Medizin“ (1951, 11).

philologisch unzuverlässig. Dennoch standen beide eben mit „überlegenen Lesarten“ oft den Störungen bei den andern gegenüber⁸.

Der methodische Grundsatz, daß sich aus Übereinstimmungen im Richtigen keine Verwandtschaften erkennen lassen, war im Grunde genommen bereits durch Hübners Wendung zum „Positiven“ außer Kraft gesetzt worden. Aber ein genialer Spürsinn hatte Hübner selbst im Einzelnen oft treffend richtig, gelegentlich aber auch ganz irrig urteilen lassen.

Das Urteil über die „Weitschweifigkeit“ des ‚Tkadleček‘ war, allerdings nicht erst seit Hammerich/Jungbluth, von den Wünschen nach einer philologisch korrekten Übersetzung, nicht vom Gedanken an ein Eigenrecht des fremden Werkes bestimmt worden.

Nötig wäre aber eine Erkenntnis von ordnenden Fehlern, die Gruppierungen erlaubten und die auch den ‚Tkadleček‘ mit umgriffen. Die Norm für die Feststellung dieser Fehler müßte von Geschmacksurteilen unabhängig sein. Denn über Stilwillen und poetische Absicht läßt sich erst urteilen, wenn ein Text vorliegt, der über das, was hier Stil sein könnte, belehrt.

II. Neue Argumente

1. Ursache der Blattversetzung

Einen ersten solchen Fehler gibt es nun sicher. Betroffen sind davon Textstörungen im 32., 33. und 34. Kapitel, und zwar in allen Hss., die hier Text überliefern. Im Grunde kannten seit Knieschek alle diesen Fehler, auch Hammerich und Jungbluth. Sie interpretierten ihn aber auf eine etwas seltsame Weise (1951, 13–15). 1988 ist mir

⁸ „Da die Weitschweifigkeit der tschechischen Bearbeitung die Aufdeckung E und Tk gemeinsamer Sonderfehler so gut wie ausschließt, kann ein schlüssiger Beweis für den engeren Zusammenhang zwischen diesen beiden Zeugen kaum erbracht werden, doch stehen entweder beide gemeinsam oder jedes für sich oft so deutlich mit einer überlegenen Lesart einer gemeinsamen Störung der übrigen Hss. gegenüber, daß die Annahme einer näheren Verwandtschaft . . . gerechtfertigt ist“ (1951, 12).

dann eine Erklärung dafür eingefallen, welche die zugrunde liegenden Verhältnisse auf eine einfache mechanische Ursache zurückführt. Am leichtesten demonstrierbar wird die Ursache am 34. Kapitel, dem Schlußgebet. Dort nennen nämlich die Buchstaben, mit denen die Abschnitte des Gebets beginnen, wenn man sie aneinanderreicht, den Namen des Dichters IOHANNES. Das sagt schon die alte Überschrift. In allen deutschen Textzeugen, die diesen Schluß überliefern, ist dieses Akrostichon aber durcheinander. Günstigstenfalls läßt sich (wie in a) IOHESANN lesen. In A und H sind an den nicht mehr verstandenen großen Buchstaben der Anfangswörter Änderungen vorgenommen worden, so daß dort das Bild verwirrt wird. Ursache der Störung war, daß das 2. Doppelblatt der aus 4 Doppelblättern bestehenden letzten Lage⁹ an die Stelle des 3. Doppelblattes geraten war. Man braucht dieses nun bloß an die ursprüngliche Stelle zu legen, dann stimmen sowohl das Akrostichon als auch alle übrigen Stellen der Kapitel 32 und 33 in einem kontinuierlichen Text zusammen.

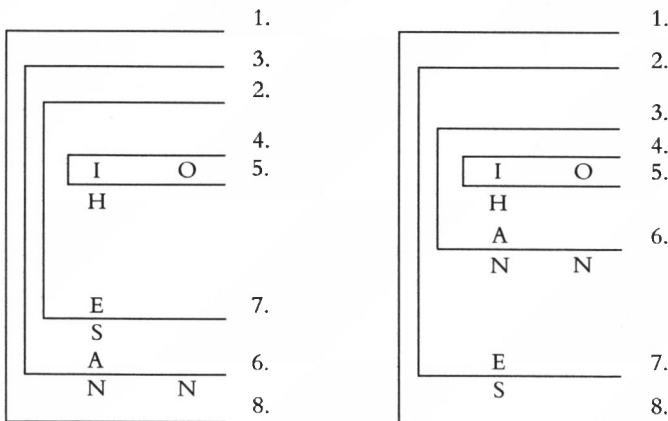


Abb. 6: Schema der Blattversetzung

Da alle Textzeugen, die mindestens bis Kapitel 32,8 gehen, die falsche Anordnung durch die Blattversetzung teilen, müssen sie alle

⁹ In der Darstellung Bertau 1988 wurde übrigens versehen, daß diese letzte Lage natürlich *Quaternio* zu nennen ist.

auf den gleichen, falsch zusammengebundenen Archetyp zurückgehen, und H kann nicht so etwas wie eine „Ausgabe letzter Hand“ sein. Da aber E bereits im 14. Kapitel ausgefallen ist, betrifft der Fehler scheinbar allein Hammerichs *leut*-Gruppe – sofern der ‚Tkadleček‘ bezeugen könnte, daß seine Vorlage diesen Fehler nicht gekannt hätte.

2. Eine Fehlergemeinschaft von EH mit dem ‚Tkadleček‘

Hatte die noch vollständige Vorlage von E etwa den Fehler aus der Blattversetzung *nicht*? Und die Vorlage des ‚Tkadleček‘? War sie *nicht* aus dem bereits falsch gebundenen Archetyp geflossen? Das Urteilskapitel 33 und das Schlußgebet Kap. 34 sind im Tk verständlicherweise nicht verarbeitet worden. Von Kap. 32 aber gibt es im Tk Spuren, indes keine Stelle, an der man Tk und ‚Ackermann‘ im Wortlaut nebeneinanderlegen könnte. Krogmann 1946/WdF, 440 hatte das versucht und einbekannt, der Tk gehe hier „im einzelnen seinen eigenen Weg“. Trotzdem hat er gehofft und gemeint, die Tk-Vorlage könne die Blattversetzung nicht gehabt haben. Doch das, was er 1946, 439f. und 480f. über die Nähe von ‚Tkadleček‘ XVI,141,129f., 142,137ff., 145,264ff. (→ Übersetzung Ulbrich 1990, 103 und 106) zu 32,7,16 und 32,10,14 (*durch irdischs [irdische B] betrubnuss*) ausführte, ist nicht evident. Was im Tk steht, kann auch aus einem blattversetzten Vorlagen-Text assoziiert worden sein. Aber, wie das Gegenteil, scheint auch dies mit den bisher bekannten Beobachtungen kaum beweisbar zu sein.

Zu prüfen bleibt indes, ob nicht an anderen Stellen Beweise dafür zu finden wären, die den Schluß nahelegen, daß sowohl E wie Tk keine bessere Vorlage als H gehabt haben können, Beweise, die zugleich von einem subjektiven Dafürhalten unabhängig wären.

An zwei Stellen erscheinen in Kapitel 9 in EH die Worte *nest* und *nestling*. An der ersten Stelle schreibt A mit BLγ, an der zweiten A mit B(L) gegen EH&¹⁰ *vest* bzw. *vest-ling*. Freilich könnte beidemale

¹⁰ & *et* nach einer Handschriften-Sigle meint, daß alle übrigen Hss. die Lesarten der vorgenannten Hs. teilen. # signalisiert eine selbständige, abweichende Lesart, die allein für die betreffende Hs. von Interesse ist, ÷ bedeutet Fehlen.

3.

	Michel er	<i>micheler</i> H; <i>ere</i> H, <i>eren</i> E; ÷ α
	hett ich' von (...)	v.] <i>wan</i> E, <i>wen</i> H für BL; ÷ α
	(...)	
	† die gut †	÷ α
5	† die rein †	÷ α
	† Du Herre entgelt †	du] <i>dort(t)</i> H(E): ABL; <i>engelt</i> EB, <i>entgegent</i> H; ÷ α
	† mit jren kiden'†	÷ α
	jn reinen vesten geuallen'	r.v.] <i>reinem neste</i> EH: ABLγ; g. ÷ E; ÷ α
	Tot ist die henne'	
10	die do außzog'	do ÷ HL; <i>außgezogen hat</i> HBL
	sollich hüner'	
	Dir Gott,	der g. ABL, <i>O gott du</i> EH, <i>Ach g. γ</i> , <i>Got</i> α
	gewaltiger Herre'!	

4.

	Wie lieb sach ich mir'	
	wann sie so züchtigdliches gangs pflag'	<i>züchtiges</i> ELYα
	vnde alle ere'	e.] <i>er bedencken kund</i> E, <i>e. bedecken kunde</i> H
	† Vnde sie †	÷ α
5	† menschlichs <geflüchtes>' †	<i>geschlechte(-s</i> BLγ) HEBLγ; ÷ α
	† do lieblich sehende' †	÷ α
	† sprechend' †	÷ α

5.

	Danke, lob vnd ere'	<i>dank</i> EH: AB
	habe die zart'	z. <i>tochter</i> EH, z. <i>vnümeiligt</i> α
5ra	Jr vnd jren vestling	v.] <i>nestlingen</i> EH, <i>vestlingen</i> B, <i>vesticliche</i> L; ÷ αγ
	genne Gott alles gutes'	ge.] <i>günne</i> HE, <i>grüne</i> BL, ÷ αγ; <i>gut</i> HL

Abb. 7: ,Ackermann'¹¹ 9,3–9,5

ein *n* in ein *u* verlesen und dann als *v* gedeutet worden sein. Aber es war wohl leichter, aus *vest* ein *nest* (wie das bei den *vestlingen* schon Knieschek getan hatte) als aus *nest* ein *vest* zu machen. Eine Entscheidung bringt der Zusammenhang:

¹¹ Zitiert wird der Text des ,Ackermann' nach der von mir vorbereiteten Ausgabe, nach Kapitel, Satz und Komma gezählt.

Hier erinnert sich der Ackermann daran, wie seine verstorbene Frau mit ihren Kindern nach einer Geburt den ersten Kirchgang hielt, an die sogenannte *înleite*. Diese Sitte entspricht durchaus der „Darstellung Jesu im Tempel“ (Lc. 2,22–33). Die Erinnerung daran bewahrte das Fest *Purificatio Mariae*. Es hieß im Mittelalter auch *Frauentag als sie zur kirchen ging* (vgl. Grotefend). Es war und ist eines der beliebtesten und volkstümlichsten Feste der Römischen Kirche und wird am 2. Februar gefeiert.

Der Ackermann erinnert sich also an einen solchen Kirchgang und daran, wie die Umstehenden seine verstorbene Frau mit ihren Kindern bewundert hätten. Und er vergleicht dabei die Kinder mit kleinen Küken und ihre Mutter mit einer Henne. Man muß dieses Bild (vgl. *la mère poule*) nicht für besonders geschmackvoll, aber man wird es für merkwürdig halten. An den wichtigen Stellen nach EH übersetzt, hieße der Zusammenhang:

... die Reine ... mit ihren Kindern, in reinem *Neste* geboren! Tot ist diese Henne, die da brachte solche Küchlein! O Gott, du mächtiger Herr! Wie gerne sah ich bei mir, wenn sie so voller Anstand einherging – und all die Ehre! Und wie sie, dies menschliche Geschlecht so reizend erblickend, sprechen: ‚Dank, Lob und Ehre habe diese allerliebste Tochter! Ihr und ihren *Nestlingen* gebe Gott von allem Gutes!‘ (9,3,5–9,5,4).

Auch der Tk hat hier Entsprechendes:

(1923) IX,36,66–67: *poddarat gest giz z toho hniezda* (Weggeben ist schon aus diesem Neste,) *przecz (weg) ta przewyborna*, (diese auserwählte,) *nezaplaczera slepicze* (unbezahlbare Henne);

(1974) IX, 64, 72–73:) *podánat' jest již z toho hniezda přeč ta převýborná, nezaplace-ná slepice*.

Knieschek 1877, 123 übersetzte: „entfernt aus diesem Neste ist die überaus edle, unbezahlbare Henne“, Ulbrich 1990, 35: „Die wunderbare, wertvolle Henne wurde aus dem Nest genommen“.

Die Vorlage wurde im Tk zwar frei bearbeitet, aber der böhmische Dichter fand darin offensichtlich *nest*, wie es auch in EH steht. α hat den ganzen Zusammenhang weggekürzt, γ die zweite Stelle ausgelassen.

Ein Wort *vestling* ist im Deutschen nicht nachzuweisen. Vielleicht ist es eine der zahlreichen Neubildungen des Dichters. Man könnte darunter einen Menschen verstehen, der an einem Festtag geboren

worden ist.¹² Die vorchristlichen Römer nannten einen Menschen, der an einem solchen Feiertag geboren war *filius gallinae albae*, Kind der weißen Henne. Die Kenntnis dieser Sitte knüpft sich wohl auch für den Dichter an eine Juvenal-Stelle (Sat. 13, 140–142):

*ten, o delicias, extra communia censes
ponendum, quia tu gallinae filius albae,
nos uiles pulli nati infelicibus ouis?*

meinst du, einfältig Menschlein, ein Recht auf besonderes Schicksal
fordern zu dürfen, da von der schneeweißen Henne du stammst und
wir nur armselige Küchlein aus Unglückseiern gebrütet?

(Übersetzung Wilhelm Plankl 141).

Von den 20 Juvenal-Hss. zwischen 1200 und 1404, die ich bei Knoche zähle, gehörte eine des XIII. Jhs dem Prager Domkapitel (vgl. Knoche 1940, 22). Scholien weisen hier auf den proverbialen Charakter hin.

Nimmt man an, daß diese Kinder der Verstorbenen „Festtagskinder“ waren, wäre damit der Auslöser der hier gewählten Metaphorik gegeben. Nimmt man dazu, daß einige von diesen Kindern Priester wurden, also „für Gott“ (vgl. 9,5,12) geboren waren¹³, ist auch an dieser Nachbarstelle der persönlich-allusive Sinn des Textes von der späteren Redaktion weggeglättet worden.

¹² Für protestantische Begriffe sind solche „Festtagskinder“ keine *Sonntagskinder*. Sollte der eine oder andere schon früher den Umstand, daß er an einem Sonntag geboren wurde, zum Gegenstand seiner besonderen Freude genommen haben, den sprachhistorischen Belegen im DWb nach scheint unser *Sonntagskind* eher eine nachreformatorische Errungenschaft zu sein, nachdem fast alle besonderen Heiligenfeste weggefallen waren.

Das spätere *Sonntagskind* wird dann in deutsch-lateinischen Wörterbüchern wie Frisch (1741) als *albae gallinae filius* ausgewiesen (vgl. DWb s. v. *Sonntagskind* 1723).

¹³ Das vielleicht an einen Sohn seines Bruders gerichtete Schreiben Nr. 34 der Hs. Freiburg 163 nennt als Kinder des Dichters *Cristinella*, *Paulus*, *Jerominus*, *Georgius* und *Johannes* und bittet darum, für diese in Rom Pfründen zu besorgen (→ Krogmann 1954, 28).

Der *Liber ordinationum cleri* erwähnt am 18. 9. 1406 die Weihe eines *Georgius Johannis* aus Zacz zum Akoluthen (→ Bok 1989, 186).

Am 3. April 1400 wird *Paulus Joh. Sytbor-Zacz* mindestens 21-jährig zum Akoluthen geweiht, (→ Bok 1989, 185f.).

Der Text von A kennt nicht nur *der* für *dir*, sondern auch *-wendens* für *-windens* (2,2,7), *wesels-* für *wisels-* (18,10,9), *wer* für *wir* (22,3,6), die Egerer Kanzleisprache gar *nechts* für *nichts* (→ Skála 1967, 3).

Im Schlußsatz von Kapitel 13 bietet der Text von A mit B $\bar{\text{L}}$ γ und mit α die Bitte an Gott:

„Fürst der himmlischen Massenie, mache gut mir grauenhaften Verlust, groben Schaden, grausame Trübsal und jammervolle Bedrängung!“

Für „jammervolle Bedrängung“ steht das Wort *waffentum*. Dieses Wort ist Ableitung zum Notschrei *waffen*, mhd. *wâfen*, „wehe! Alarm! Hilfe!“. Vorbild war wohl mhd. *wêtuom* als „Schmerz“.

Der Sinn ist hier „Notlage“ und fügt sich gut in die Reihe *verlusts – schadens – trübsals*. EH setzen *waysentumbs*. Ein vielfaches *Siroba* („Verwaistsein“) im ‚Tkadleček‘ (XI, 73, 125–131; → die Übersetzung des Zusammenhangs bei Ulbrich 1990, 58) stimmt zur Lesart *waysentumbs* EH. Nun scheint der Begriff des Waisentums auf einen Witwer wie auf einen verlassenen Liebhaber, der der tschechische Weber ja ist, nicht besonders zu passen.

In der tschechischen Dichtung klagt der Weber gar darüber, daß er von *Siroba* vertrieben worden sei. *Siroba* erscheint als Personifikation, auch unabhängig von dieser Stelle im ‚Tkadleček‘. Das möchte daran denken lassen, daß „Waisentum“ hier noch einen andern Sinn haben könnte. Rolf Ulbrich 1980, 89 vermutete in *siroba* einen Decknamen für Vorläufer der hussitischen Orebite, die es seit 1419 zunächst in der Gegend von Königgrätz gegeben hat (→ J. Macek 1990, 233) und die sich seit dem Tode des Jan Žižka (1424), der sich ihnen zuletzt angeschlossen hatte, *Orphani* (*sírotci*), d. h. „Waisen“ nannten. Wenn es sich bei diesem „Waisentum“ nun nicht um die ein wenig hypothetischen Früh-Orebite, sondern um die ausgewachsenen Erben Jan Žižkas handelte, würde die Klage des Webers einfach heißen, daß er von den Orebite vertrieben worden wäre. Von welchen Orebite, kann zunächst offenbleiben. Jedenfalls ist das Wort *siroba* in der tschechischen Dichtung Personifikation und Motiv. In der deutschen ist *waysentumb* ephemer. Der Begriff des Waisentums möchte eher aus dem ‚Tkadleček‘ in eine Vorlage von E und H gelangt sein als vom ‚Ackermann‘ im ‚Tkadleček‘ zu seiner Bedeutung haben kommen können.

Damit stellt sich hier dieselbe Frage, die schon Antonín Hrubý 1971 beunruhigt hatte: Gab es hier nicht vielmehr eine wechselseitige Beeinflussung?

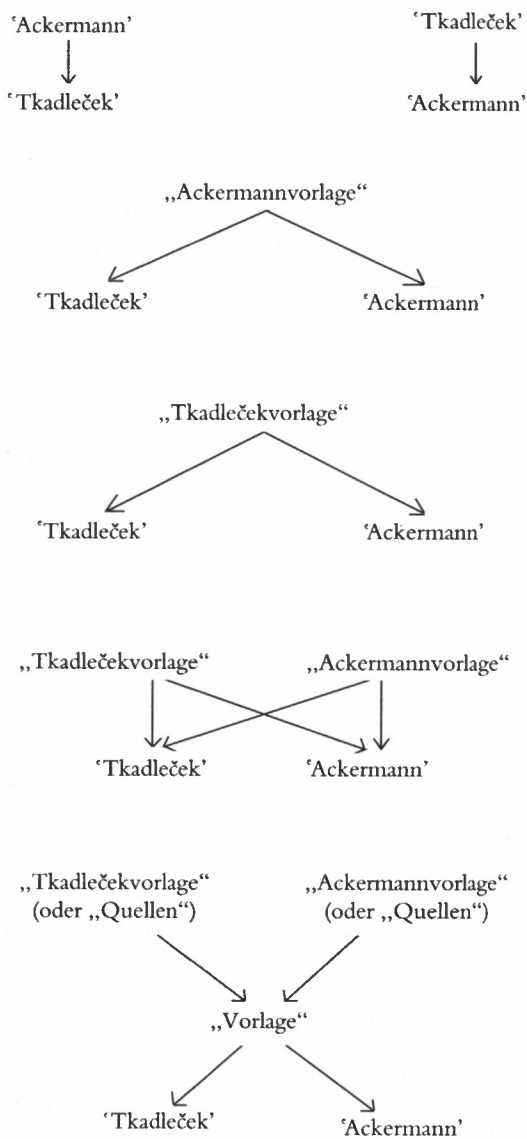


Abb. 9: Schemata aus Hrubý 1971, 62–63.

Diese Reflexionen operierten mit der Vorstellung, der „Tkadleček“ könne auf einen Ur-„Ackermann“ zurückgehen, gleichzeitig der „Ackermann“ aber auch auf einen Ur-„Tkadleček“. Denn die Datierung des „Tkadleček“ schien einigermaßen offen und widersprüchlich.

Da gab es einmal die Erwähnung des Brandes von Königgrätz vom 8. September 1408, offenbar ein *terminus post quem*.

„Tkadleček“ (1923) IV, 10, 50–52 (→ Übersetzung Krogmann 1946/WdF, 417 und Ulbrich 1990, 17):

... *A to sie gest stalo ot nas leta toho przed shorzenim toho miesta* (Und dies geschah durch uns in dem Jahre vor dem Brand dieser Stadt) *snad yako trzeti miesiecz*, (etwa im dritten Monat,) *potom od stworzenie swieta* (dann seit der Erschaffung der Welt,) *poczutigicze* (als man zählte) *piet tiszcz let* (5000 Jahre) *A potom leta sto a LX^xVII^o* (und dann im 167.).

5167 ist gezählt nach der Jüdischen Weltära und entspricht (5167 + 240 – 4000 =) 1407 (→ Grotefend 1960, 11).

Die Datumsangabe wirkt wie ein Kontrafakt zur Datumsangabe in Kapitel 14. Außerdem hat der tschechische Dichter die Art des Datierens von daher hier in seinem IV. Kapitel nachgebildet. Dort wurde nach der Ära des Hieronymus, hier wird nach der Jüdischen gezählt.

Die vorhergehende Angabe „Tkadleček“ (1923) IV, 10, 39–40 schien Aktualität zu bezeugen (→ Krogmann 1946/WdF, 417 und Ulbrich 1990, 16):

sme nynie nedawno w hradci na labi, (wir haben jetzt unlängst in Graz [Königgrätz] an der Elbe,) *w tom ohrazenem miestie* (in dieser umwallten Stadt) *w czechach*, (in Böhmen,) *mozci swu a vrzadem swym* (kraft unserer Macht und unseres Amtes) ... *rozdielili* (getrennt).

Krogmann 1946/WdF, 418 wollte mit Knieschek 1877, 113 ff. daraus schließen, daß beide „Werke nicht lange nach den zugrunde liegenden Erlebnissen niedergeschrieben wurden“. Es entspricht diese Zeitangabe aber wohl dem „Ackermann“-Vorbild, wie den Forderungen der Form nach der Nennung eines Zeitpunkts (Rhetorica ad C. Herennium 2, 6).

Und wenn eben das personifizierte Waisentum als Hinweis auf die Orebiten von Königgrätz erwogen wurden, dann blieb das doch sehr auf Vor-Annahmen gegründet und für einen neuen *terminus post quem* für *τ und „Tkadleček“ von „nach 1419“ oder „nach 1424“ reichte das kaum aus.

4. Datierung des „Tkadleček“

Andererseits gab es im „Tkadleček“ eine Textstelle, die vor dem Tode Karls IV., also vor 1378 abgefaßt schien (Knieschek 1877, 114 hielt

sie für interpoliert). Das Datum widersprach zwar dem Königgrätz-Datum, aber warum sollte nicht im überlieferten ‚Tkadleček‘ auch noch ein Ur-, ‚Tkadleček‘ verarbeitet worden sein?

*senievsji byti abydom tie wiece ctili nežli obca
ne° císarica Anebrz ches° abydom tie wiece ct
li nežli císarica Julia neb krale Allexandra Aneb
dobre° krale Césarica wter cassy krale césarica gto
gsuce mocni wssak nasse° osyda anasse° protiwen*

Abb 10: ‚Tkadleček‘ VI, 18, 54–56, Hs. P 12v

Transkribiert mit aufgelösten Kürzungen:

abydom tie wiece ctili, (Vielleicht sollten wir dich mehr ehren) *nežli císarica Julia* (als den Kaiser Julius) *neb krale Allexandra* (oder den König Alexander) *Aneb dobreho*, (und sogar noch mehr) *wieru dobreho krale Césarica* (als den guten König, den Kaiser,) *w ty čassy krale českeho*, (der zur Zeit König von Böhmen [ist]) . . .

‚Tkadleček‘ (1974) VI, 43, 57–59 (→ Ulbrich 1990, 23): *abydom té wiece ctili, nežli císarica Julia neb krále Alexandra aneb dobrého, věru dobrého Krále císarice, v ty časy krále českého*, . . .

In dieser Stelle wurde *krale* vor *Césarica* stets (wohl seit Hanka 1824) als *Karl* verstanden und auf Karl IV. bezogen. Aber *Karl* steht nicht da. Auch Ulbrich 1990, 7 hat unlängst die übliche Lesung angezweifelt, noch ohne Konsequenzen daraus zu ziehen.

Walter Schamschula 1982, 316 las an der Stelle weiter:

‚Tkadleček‘ (1923) VI, 18, 56–59 (→ Ulbrich 1990, 23):
gesto gsucze moczny, (Diese seiend [zwar] mächtig,) *wssak nasseho osidla* (aber vor unseren Anschlägen) *a nasseho protiwenstwie* (und vor unseren Nachstellungen) *druhdy vgiti nemohli?* (konnten sie etwa manchmal entkommen?) *Mnedle ztiez sie*, (Meinetwegen beschwere dich darüber,) *koliko sie gest nassich przihod przihodilo gedno tiem*, (von welchen unserer Schläge diejenigen Menschen heimgesucht wurden,) *gesto ty ge znaš* (die du selbst kennst) *a gestos o nich za twych czassow slychal*, (und von denen du im Laufe deiner Lebenszeit erfahren hast,) *budte wysokohe nebli nizkeho rzadu*; (seien sie nun von hohem oder niederem Range gewesen!)

Schamschula schien das alles in der Vergangenheit gesprochen und sich demzufolge nur auf Tote beziehen zu können. Aber wer von Unglück betroffen wird, muß deswegen nicht gleich sterben. Und das personifizierte Unglück hat ja auch seinen noch lebenden Gegenredner, den Weber, betroffen, von den Lesern dieser Zeilen ganz zu schweigen.

Liest man die Stelle noch weiter, so heißt es ‚Tkadleček‘ (1923) VI,18,59–62 (→ Ulbrich 1990, 23):

a kolikrat sie gim to przihodilo, (Und was ihnen allen zugestoßen ist,) *wypsa ti [erg.:ty] ani wymluwiti ani kto nebude mozi*. (niederschreiben oder auserzählen wird weder du noch jemand anders können.). *A mina wsseczky gine przihody*, (Und abgesehen von allen anderen Unglücksfällen,) *popiś gedno przihody ty*, (schildere doch wenigstens diejenigen Schicksalsschläge,) *gesto ge gmieli od nass gedno ty krali*, (von denen die Könige getroffen wurden,) *gesto gsu byli w uherske zemy*, (die im Lande Ungarn regieren) *yakoz su vñri wysazeny*; (und unter denen die Ungarn ebenfalls zu leiden hatten!) *koncz gim nebude*. (Da ist noch kein Ende in Sicht).

Vor dem Tode Karls IV. (1378) könnte damit die Zeit gemeint sein, in der Ludwig I. von Anjou in Ungarn als König regierte (1342–1382), in der sich die nichtmagyarischen Reichsteile verselbständigten und die Türken (seit 1353) ständig vordrangen. Im Hinblick auf das Königgrätz-Datum würde diese Zeit aber nicht in Frage kommen. So könnte eher die Zeit nach 1410, ja die Zeit der ungarischen Hussitenaufstände (1433, 1436 → Hoensch 1987, 148; Ploetz 586) in Blick des Sprechers liegen. Damals war Sigmund (seit 1387) auch König von Ungarn. Karl IV. war es nie.

Damit wären wir wieder an der Stelle vom *wieru dobreho krale Cesaře, w ty časny krale českeho*. Der „gute König“, der zugleich „Kaiser“ ist, kann nur der „Mörder“ (Heimpel 1957, 96) Sigmund nach seiner Kaiserkrönung Pfingsten (31. 5.) 1433 sein. Er wird wohl füglich nicht mit Namen genannt. Die Aussage, „der zur Zeit König in Böhmen ist“, kann nur den 1421 vom böhmischen Generallandtag abgesetzten und erst nach den Iglauer Kompakten vom 5. 7. 1436 anerkannten Sigmund meinen. Da Sigmund aber bereits am 9. 12. 1437 in Znaim starb, muß die Stelle vor diesem Datum abgefaßt sein, also zwischen Juli 1436 und Dezember 1437. Dazu würden alle sonstigen Indizien passen:

Das Königgrätz-Datum von 1408 als *terminus post quem*, das *Siroba*-Motiv als *terminus post quem* 1419 bzw. 1424, die im Anschluß an diese Stelle erwähnten Verhältnisse in Ungarn, das in der Schmähung am Schluß von Kapitel 6 vom Tk nicht rezipierte Kaisertum und die ebda von Tk vermiedenen, von *E (nach 1430 und vor 1439, bzw. nach 1449) in den Singular gesetzten „Stühle des Papstes“.

Die Möglichkeiten einer Interdependenz, auf die das *Siroba*-Motiv geführt hatte und wofür das eine oder andere von Hrubý 1971 Be-

Kap.	e	pr.	a	p	e	pr.	a	p	e	pr.	a	p
I	← 1,1.	2.	4.3.5.	6.								
II	← 2,1.	2.	3.4.6.	7.8.	← 18,		11.12.					
III	← 3,1.	-	-	-								
IV	← -	-	3.5.	-	← 11,	-	5.6.	-				
	-	-	-	-	← 14,	-	5.	-				
					← 18,	2.	-	-				
V	← 5,1.	-	2.3.4.	5.								
VI	← 6,1.	2.	3.4.5.	6.	← 18,	2.	3.5.		← 20,	--	-	7.
							6.9.					
VII	← 7,1.	2.	3.	4.5.6.					← 21,	--	7.	-
									← 23,	--	8.	-
VIII	← 8,1.	2.	3.4.	5.	← 16,		5.8.		← 31,	-	4.	-
										-	8.	-
IX	← 9,1.	2.	3.4.5.									
			6.7.	12.	← 11,2.	-	4.6.	-	← 18,	-	3.	-
X	← 10,1.	2.	3.4.	-	← 12,1.	2.	4.6.	-	← 18,	-	3.	-
									← 20,	-	5.	-
									← 21,1.	-	-	-
									← 22,	-	7.	-
									← 24,	-	8.	9.
									← 31,	-	4.	-
XI	-	-	-	-	← 13,1a.1b.	2.3.4.						
						5.7.						
XII	← 12,-	-	-4.5.	6.	← 14,1.	-	-	-	← 30,	-	10.12.	-
					← 18,	-	7.	-				
					← 19,	-	-	8.				
XIII	← 15,1a.1b.	2.3.4.	5-9.	← 20,	-	3.	-					
	← 16,-	-	7.	-								
XIV	← 16,1.	-	3.-9.	-								
XV	← 16,-	-	-5.	-	← 14,1.							
	← 17,1.	2.3.	--	-								
	← 18,-	-	3.	-								
	← 19,-	2.	4.5.	-	← 31,-	2.	3.4.	8.				
XVI	← 22,1.	2.	3-7.	-	← 26,-	-	3.4.5.					
	-	-	-	-	-	-	-		← 32*)			

e = exordium. pr. = propositio. a = argumentatio. p = peroratio. Arabische Ziffern meinen Kapitel und Sätze im ‚Ackermann‘.

*) Die Entsprechungen sind zu allgemein, als daß die genaue Stelle der Herkunft identifiziert werden könnte.

Abb. 11: Benutzungs-Plan des ‚Tkadleček‘

dachte noch angeführt werden könnte, sprächen dafür, daß auch die Redaktion *τ gleichzeitig entstand.

Die Art und Weise, wie der „Tkadleček“-Dichter den „Ackermann“ verarbeitet, läßt sich überblicken.

Sie setzt voraus, daß er den deutschen Text genau kannte. Er könnte an der Redaktion *τ in irgendeiner Weise beteiligt gewesen sein. Wegen der Interdependenz, für die sich weitere Beispiele anführen ließen, wird auch die Redaktion *τ um 1436 entstanden sein. Auf *τ weisen nahezu alle jene Textstellen, bei denen Krogmann aus einer Übereinstimmung von Tk mit den Hss. [E]Hα das Original zu fassen meinte. Man kann, *cum grano salis*, den Text von Krogmann als Ausgabe von *τ bezeichnen.

Nur in jenen Fällen, in denen Tk zu A(BLγα) gegen [E]H stimmt, wird auch in Krogmanns Ausgabe der Text des blattversetzten Archetyps unwissentlich hergestellt.

Wenn das richtig ist, dann wird mit der Redaktion *τ, an der auch α partizipieren kann¹⁴, keine „Ausgabe letzter Hand“ des Dichters greifbar, denn der war damals schon über 10 Jahre tot.

5. Zwecke der Redaktion *τ

Einiges von den Gründen, die zu der Redaktion *τ geführt haben könnten, ließ sich bereits an den gegebenen Textbeispielen beobachten: die gewagten sprachlichen Neubildungen des Dichters wie *vestlinge*, *waffentum*. Anderes, das noch nicht zur Sprache kam, ist zum

¹⁴ Es wäre hier sehr umständlich, den Nachweis dafür zu erbringen. Es könnte sich dabei nur um Stellen aus dem Bereich von 1,1,1 bis 14,5,7 handeln, d. h. bevor E abbricht. Und es müßte gleichzeitig der Tk hier eine deutsche Textstelle so aufgenommen haben, daß sie mit einer EHα-Lesart identifizierbar ist. Der Tk konnte den deutschen Text so aufnehmen, daß er als „korrekte Übersetzung“ erschien, aber er mußte dies an keiner Stelle tun, denn er verfolgte seine eigenen Zwecke. An vielen Stellen ist die Bearbeitung durch den Tk aber eben doch so, daß sich etwas vom Wortlaut seiner deutschen Vorlage erkennen läßt. Für den gelegentlichen Zusammenhang von α mit *τ verweise ich auf die Textstellen 1,1,3, 2,1,4, 2,3,10, 4,5,1 4,5,2–3, 5,1,6, 6,5,14, 12,5,18 und auf den von mir vorbereiteten Kommentar.

Daß α seinerseits an *τ selbständig herumredigiert, zeigt etwa die unten zitierte Passage aus dem 18. Kapitel.

Beispiel: *geflühtes*, die Präsenspartizipien *sehend*, *sprechend*, die einem Vorgangsverb im Präteritum *sach ich mir*, *pflag* zeitlich gleichgesetzt wurden – wie tschechische Transgressive. Der Dichter liebte sprachliche Experimente. Viele deutsche Wörter sind bei ihm zum erstenmal geprägt worden, aber einige seiner Experimente sind wohl auch mißlungen. In A sind sie stehen geblieben, in *τ wurden sie ersetzt. Arthur Hübner hatte ganz richtig gesehen, wenn er 1937/WdF, 376 sagte, daß der Ackermann im Laufe der Überlieferung „mehr und mehr eingedeutscht worden“ sei. Er dachte zwar gegen Burdachs Renaissance-These an eine Ent-Latinisierung, und er dachte vor allem an α. Aber dennoch hatte er hier einen der Gründe benannt, aus denen die Redaktion *τ unternommen wurde. Aber auch gravierend Inhaltliches ist Bearbeitung: So zum Beispiel der Schluß des ‚Ackermann‘, in dem dem Kläger die vielgeschätzte *ere* zugesprochen wird, aber der Tod den Sieg erhält. Im Text nach A behielt Gott Tod und Sieg, ganz wie in 1. Cor. 15, 54f. Ein letzter und nicht unwichtiger Grund war vermutlich der, daß der Archetyp stark beschädigt war, vielleicht ähnlich oder schlimmer noch als A durch den Einbanddeckel hindurch beschädigt wurde. Es gab Löcher im Text, an denen einfach nichts mehr zu lesen war. Einige ABLγα-Lücken machen darauf aufmerksam. [E]H pflegt hier die Lücken zu schließen. Hier wäre noch vieles anzuführen, was Flexion, Syntax und Wortbildung betrifft. Das hat seinen Ort dann im Kommentar.

6. Haupthandschriften und Archetypexemplar

- 6 Die Scham 5,6 – 6,6 nach 6,11 H; D.s.] *schone* HL
 trug sie <stettigclychen> sie ÷ EH; *stete* HEBLγ
 der Eren spygel den E
 <von> jren augen vor E&

6.

- Gott'
 was jr günstiger hantheber hant-(haubt- α) *haber* EHLγα:AB
 Er
 was auch mir günstig' gnädig E
 5 vnd genedig ÷ H; *günstig* E
 durch jren willen'

Heyl,	6,7 – 6,11 vor 5,6 H; ÷ BLγ α
seld,	÷ BLγ α
vnd glücke'	÷ BLγ α
10 stunden mir bey	÷ BLγ α
durch jren willenn.	÷ BLγ α
Das hett sie	hab E
an Gott erworben	
vnde verdienet'	
15 die reine haußere'	

Abb. 12: „Ackermann“ 11,6,7–11

Wie aus dem Apparat an der Seite ersichtlich, ist das Stück

*Heyl, seld, vnd glücke' stunden
mir bey durch jren willenn.*

in H falsch plazierte, in BLγ α ausgelassen, in A und E richtig eingeordnet worden. Man hat schon immer gesehen, daß dieses Stück in einer Vorlage offenbar am Rande nachgetragen war. So bestand die Möglichkeit für BLγ α , oder eine ihrer Vorlagen, den Nachtrag ganz zu übersehen, die Möglichkeit für A und E, oder eine ihrer Vorlagen, ihn richtig, und die Möglichkeit für H, oder für eine Vorlage von H, ihn falsch zu plazieren.

Aber das Richtig-Einordnen und das Weglassen eines solchen Nachtrags ist, im Unterschied zum Falsch-Einordnen, kein Akt, der nicht spontan wiederholbar wäre. Ein solcher Akt stiftet keine Verwandtschaft. In allen bisherigen Stemmata waren A und B als aufs engste verwandt angesehen worden. Ich denke, daß das eine richtige Feststellung bleibt. Hier aber kann B nicht aus einer Vorlage von A geflossen sein, die es bereits richtig gemacht hatte. Die gemeinsame Vorlage von B und A muß also die Vorlage mit dem Nachtrag gewesen sein.

Derselbe Gedankengang läßt sich auf BLγ ausdehnen. Auch diese Gruppe erscheint etwa in Lücken (→ Anhang) eng mit A verbunden. An dieser Stelle aber könnten BLγ eine eigene Fehlergruppe bilden, die über eine gemeinsame Vorlage *β die fehlerbegünstigende Vorlage benutzt hat, oder B wie L wie γ hatten einzeln oder in anderer Gruppierung diese Möglichkeit.

Ferner: *β und α sind sonst keine feste Fehlergruppe.

Es müssen also A wie *β wie α hier auf jene Vorlage zurückgehen,

welche die Möglichkeit sowohl zum Irrtum, als auch zum Richtig-machen bot. Diese kann nicht A gewesen sein.

Aber die Vorlage, die die Möglichkeit für die Auslassung bot, konnte durchaus dieselbe Vorlage sein, die für A die Möglichkeit, es richtig zu machen, geboten hatte. Also ist die Vorlage von A der Archetyp.

Dehnt man diese Überlegung auf E und H aus, dann zeigt sich:

E kann seine Richtig-Plazierung und H muß seine Falsch-Plazierung aus einer Vorlage haben, die das eine wie das andre ermöglichte. Die gemeinsame Vorlage *EH (wie sie z. B. in 9,12,1 *Euch* für *Sihe* oder 10,2,3 *sachen* für *schanden* greifbar wird) kann das nicht gewesen sein; denn darin wäre die eine oder die andere Möglichkeit bereits aktualisiert worden und E und H könnten von da aus nicht verschiedene Wege gegangen sein.¹⁵

Dies kann auch nicht die mit α und Tk gemeinsame Vorlage * τ gewesen sein, denn α begeht den Fehler des Weglassens, den der Tk (IV, 12, 101–102; → Ulbrich 1990, 18) hier wahrscheinlich bereits vermieden hatte und dessen Possibilität demzufolge schon in * τ nicht mehr vorzufinden war. *E könnte die richtige Einordnung aus * τ wie aus dem Archetyp haben, aber nicht *H. H oder *H müssen hier Zugang zum Archetyp gehabt haben. Ob E oder seine Vorlage *E das Richtige aus *EH oder * τ oder *A hatte, läßt sich nicht sagen.

E könnte, H und α müßten also die Möglichkeit gehabt haben, unmittelbar aus demselben Archetyp-Exemplar *A abzuschreiben, welches die Vorlage mit dem Nachtrag war.

Eine Gegenprobe liefert:

30	Nigromancia,	÷ α
	mit doten opffer'	÷ α
	fingerlein	÷ α ; <i>finger</i> H
	vnd mit sigel	÷ α
	der geist gewaltige (<i>zwingerin</i>)'	÷ α ; $\emptyset$ ÷ ABL:H, # γ

¹⁵ Freilich kann man hier auch mit anderen Vorstellungsmodellen erklären wollen, indem man etwa für diesen wie für jeden andern der Nachtragsfälle (s. u.) eine jeweils getreu kopierte Seite (*A¹, *A², *Aⁿ) annimmt, von der aus die Irrtümer genau so hätten begangen werden können wie von *A aus. Aber logisch wäre die Σ *A¹ bis *Aⁿ = *A.

35	(Alchimia),	() ÷ ABLαγ:H nach 39
	(mit der metalle seltsame ver)wandlung'	÷ αγ; () ÷ ABL:H nach 39
	Notenkunst,	÷ α
	mit jren süßen gebetten,	÷ α; s.] hübschen HLγ
	mit jrem starcken beswören'	÷ α; jren ABLγ:H
40	Augur,	÷ α
	der vogelkos vernemer'	÷ α; v.v.] v. koses v. H
	vnd darauß inkünfftiger sachen	÷ α; i.] -s-, zukünftiger HBL(γ)
	warhaffter zusager'	÷ α

Abb. 13: „Ackermann“ 26,4,34–36

α hat diese ganze Partie überhaupt weggelassen, γ teilweise. Aber ABL haben hier das Stück

*zwingerin: Alchimia, mit
der metalle seltsame ver*

übergangen, H hat es nach Komma 39 falsch, der „Tkadleček“ XVI,139,52–55 richtig eingeordnet. Daß der Text von ABL mit *wandlung* mitten im Wort wieder einsetzt, spricht dafür, daß eine Auslassung von 2 Zeilen im Archetyp nachgetragen worden war. Da ABL nach dem eben Geschehen Gemeinsamkeiten nur im Archetypus haben, sonst aber keine Fehlergruppe bilden, müssen A und wohl BL (= *β – γ) jenen Fehler je für sich aus ihrer Vorlage haben begehen können, den auch H, allerdings anders, beging.

Auch 29,3,3–5 (A: αBLγ : H); 30,5,3–4 (A : BL :Hγ: α); 31,8,15–9,1 (A : BLγα : H) (etwas anders ist 8,5,7–8 als [E]H-Erweiterung) bestätigen durch verschiedene Schnittmengen das Resultat:

11, 5, 7–11	E A:BL γ α : H
26, 4, 34–36	A BL – – : H : Tk
29, 3, 3–5	A:BL γ α : H
30, 5, 3–4	A:BL – : α : H γ
31, 8, 15–9, 1	A:BL γ α : H
8, 5, 7–8	H E:A BL γ α

[H]E:A:BL [γ]: α : H[γ] : Tk

E und H und A und *β (=BL[γ]) und α haben, ebenso wie der Tk, je für sich aus derselben stark korrigierten Vorlage, welche der Archetyp gewesen sein muß, Nachträge übersehen, falsch einordnen oder berücksichtigen können. Dieser Archetyp muß ein „wandern-

der Archetyp“ gewesen sein. Nur Ly haben ihn nicht mehr direkt, sondern nur noch indirekt, wohl über $\star\beta$ benutzen können.

Nimmt man dies an, dann erklärt sich auch, warum die Blattversetzung sich an Modellen nach A, H und α so genau demonstrieren läßt, vor allem, warum α das verstellte Akrostichon so sauber bewahren konnte, an dem A und H, jeder auf seine Weise, herumgebastelt hatten.

7. Konsequenzen für ein Stemma und dessen geographische Deutung

Damit ergäbe sich die Möglichkeit für eine Stemma-Skizze.

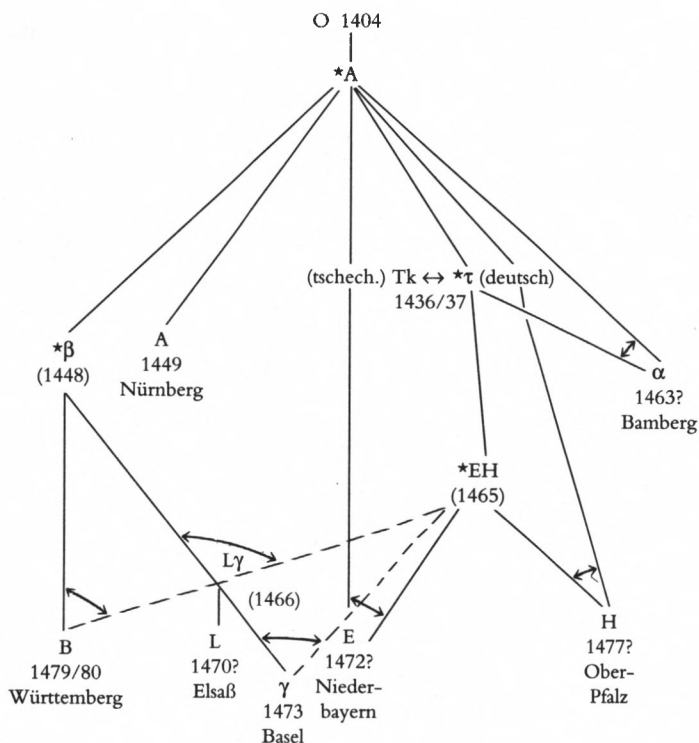


Abb. 14

Hier tauchen nun die Doppelquellen Hammerichs wieder neu auf. Diesmal aber läßt sich ein guter Grund für ein so vielfältiges Heranziehen einer zweiten Quelle anführen: Der Archetyp selber sah überhaupt nicht schön aus. Er war verbunden, durchlöchert und mit Nachträgen am Rande versehen. Jeder aus dem Archetyp abzuschreibende Text war so besserungsbedürftig, daß man sich nach der korrigierten Redaktion *τ umsah, sofern man – wie wohl als erster der über geeignete Beziehungen verfügende Pfister in Bamberg – von deren Existenz wußte. In meiner Skizze sollen Winkelpfeile die Situation des Lesartenwählens symbolisieren.

Daß die Ergebnisse solchen Wählens je verschieden ausfallen konnten, gehört in den Bereich von Zufall und Verteilung.

Die Stemma-Skizze läßt sich aber auch rezeptions-geographisch ordnen, wobei die wandernden Vorlagen *A und *τ durch mehrmaliges Auftreten an verschiedenen Orten dargestellt sind.

Man mag sich vorstellen: 1414 war der Ackermann-Dichter Johannes de Sitbor oder Tepla als Protonotar in Prager Neustadt verstorben. 1419–1436 hatte das „Waisentum“ viele Intellektuelle vertrieben. 1435 hatte das Basler Konzil Philibert de Coutance zum Administrator der böhmischen Kirche bestellt und das geflüchtete Domkapitel nach Prag zurückgerufen (Hoensch 1987, 150). Auch ein „einigermaßen geregelter Studiengang“ war in Prag wieder möglich (Hoensch 1987, 153). 1436/37 waren *τ und ‚Tkadleček‘ im Umkreis der Universität entstanden. Aber 1448 hatte dann der päpstliche Legat Juan de Carvajal die Anerkennung von Erzbischof Rokycana und den Gebrauch des Laienkelches verweigert. Am 3. Sept. 1448 hatte Georg von Podiebrad Prag genommen. Domkapitel, Universitätsangehörige und Bürger verließen erneut die Stadt (Hoensch 1987, 156). Vor dieser 2. Flucht der Prager Intelligentsia 1448 sei zunächst bloß der Archetyp in ein „Nürnberger“ Skriptorium gekommen und von dort nach Bamberg zu Albrecht Pfister, der über die nötigen Beziehungen verfügte, *τ zu beschaffen. *τ war erst nach jener 2. Flucht zugänglich geworden. Von Bamberg aus gelangten beide Fassungen in den Raum Regensburg/Passau in die Hände der Redaktoren von H und E. *β hatte den Archetyp noch in „Nürnberg“ benutzen können, bevor *τ im Fränkischen greifbar geworden war, vielleicht zur Zeit, als Niklas von Wyle noch Ratsschreiber in Nürnberg war (1448). Vielleicht dieser verbrachte *β an den Württembergischen Hof. Dort

wußte man sich auch *[E]H oder einen *[E]H-Abkömmling zu beschaffen. Soweit meine weitergehenden Phantasien, die das Stemma historisch zu konkretisieren versuchen. Ob die Dinge im Einzelnen nicht noch wieder sehr anders gewesen sind, läßt sich einstweilen nicht wissen. So könnte etwa die Hs. G, Clm 8445 (Monac. August. 145) aus dem Zweig α an die Stelle von a rücken. Diese Abschrift wurde in der Woche nach dem 15. August 1463 von Frater Paulus Weigel beendet.

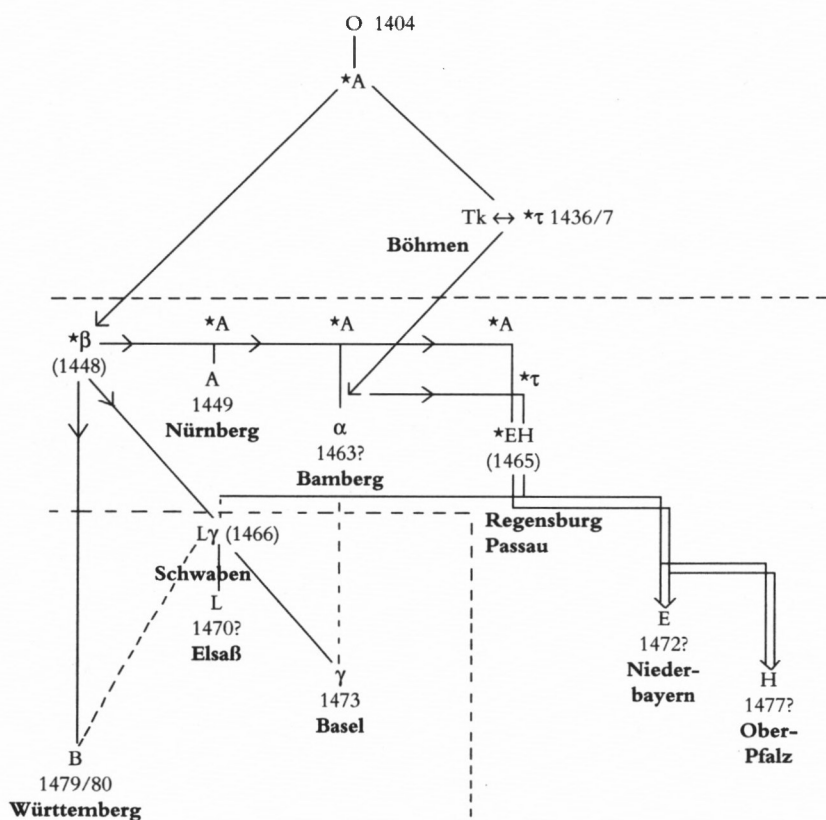


Abb. 15

III. Abschließende Erwägungen

1. Scheinbare und echte Fehler in A

Was in A zusammen mit anderen steht, entspricht danach mit einiger Wahrscheinlichkeit dem Text des Archetyps. Was in A allein steht, kann alt, kann aber auch ein Sonderfehler von A sein. Auch dafür aus vielen Beispielen nur wenige.

Man soll nit
 vbel mit vbel rechen,
 gedultig soll ein man wesen,
 (gepietende) der tugend lere ·
 Den pfad will ich nachtreten,

gebieten B&; lerer Hy
n.] treten H

Abb. 16: „Ackermann“ 27,1,1–5

Im Anfang von Kapitel 27 heißt es nach Hy:

Man soll nicht Böses mit Bösem vergelten. Geduldig soll ein Mann sein. Das gebieten der Tugend *lerer*. Diesen Pfad will ich nachstapfen.

B und alle andern haben hier „gebieten der Tugend *leren*“, allein A schreibt „*gepietende* der Tugend *lere*“. Das würde heißen: „darbietend die Lehre der Tugend“. Dieses *exordium* einer Ackermann-Rede beginnt proverbial in Anlehnung an ein Bibel-Zitat,

Rom. 12, 17: *Nulli malum pro malo reddentes – niment widergelt vbel mit vbel*
 Codex Teplensis.

Aber auch der Satz von der Tugend verwendet wohl eine Stelle aus dem NT, die einzige, in der dort ein Ackermann als Exempel vorkommt:

Iac. 5, 7: *Ecce agricola expectat pretiosum fructum terrae patienter*. Luther (1545) übersetzt: *Siehe ein Ackerman wartet auff die köstliche Frucht der Erden/ vnd ist geduldig*.

Der Ackermann selbst, der hier spricht, soll wohl von Rechts wegen das Beispiel der Tugend geben, darbiehen, nicht irgendwelche

Lehrer oder Lehren der Tugend befehlen ihm das. So hieße es denn hier richtig mit A:

Man soll nicht Böses mit Bösem vergelten. Geduldig sollte ein (Acker-) Mann sein, indem er das Beispiel für diese Tugend gibt. Diesen Pfad will ich nachstapfen.

Hγ, B und alle andern haben den Sinn eben nur scheinbar verbessert.

Ein weiteres Beispiel, in dem zugleich das selbständige Weiterredigieren von *τ in α deutlich ist, wäre aus dem 18. Kapitel.

7.	
Do du zu Achademia	Achadena H
vnd zu (At)hens mit	() Loch A:H& Athenit H
hohen künstenreichen meystern,	künstreichen H
die auch jn die gotheyt'	
5 meysterlichen sprechen konden'	
	α
abentewren oblagest'	ebentewren disputieren (d. ÷ BL) mit abentewerlichem d.
	vnd mit kunst (÷ BLα)
	jn meisterlichen obl. (÷ BL)
	in so (s. gar a)
	kunstenlichen obl. α
9ra do sahen wir	
vns zumal liebe ·	

Abb. 17: „Ackermann“ 18,7,1–6.

Hier schreibt also A:

Do, du zu Achademia vnd zu (At)hens mit hohen künstenreichen meystern, die auch jn die gotheyt' meysterlichen sprechen konden' abentewren oblagest

Da fehlt doch etwas, möchte man meinen. Was geschah denn zu (At)hens mit hohen künstenreichen meystern? Der Tod verhöhnt hier die *prudencia* des Klägers und läßt ihn wohl im Hain von Platons *Achademia*, vielleicht in der Rolle des jungen Aristoteles, und in *Athens*, vielleicht in der Rolle des Paulus mit Philosophen, die auch über Theologie zu sprechen wußten, ja, was tun? Über „Abenteuerliches, Außerordentliches“ *disputieren* natürlich, wie H bietet, oder *mit abentewerlichem disputieren* „kenntnisreich“ obsiegen, wie α vorschlägt. Denn das *mit* von A hängt in der Luft und verlangt eine verbale Ergänzung. H und α bieten Variationen desselben Vorschlags. Sie

waren überzeugt, daß *mit* eine Präposition sei. Wenn es aber nun ein Substantiv wäre, das „Mitte“ hieße? Dann wäre auch der Genitiv *Athens*, den alle überliefern, zu verstehen, und gemeint wäre: In der Mitte von Athen.

Dort, wo Stoa und Arcopag lagen, *in foro* oder *in medio Areopagi* hatte Paulus (Act. 17,17 u. 22) mit den Philosophen disputiert, und man könnte getrost mit dem von A Überlieferten verstehen:

Do du zu Achademia/ vnd zu (At)hens mit/ hohen künstenreichen meystern, die auch in die gotheyt' meysterlichen sprechen konden' abentewren oblagest' . . .

„Als Du draußen in Akademia und zumitten Athens den hohen, kenntnisreichen Gelehrten, die selbst von der Gottheit gelehrt zu sprechen wußten, erstaunlich überlegen warst(, da sahen wir, was uns durchaus erfreute)“.

Die Irritation ging wohl von dem *zu Athens mit* aus. Hätte es *in Athens mit* geheißen, das Mißverständnis wäre kaum aufgekommen. *zu mit* ist nicht deutsch, obschon es vereinzelt *zumitten* gibt (vgl. DWb s. v. *Mitte* 2381, s. v. *Zumitten*).

Aber tschechisch heißt *inmitten ve středu* oder häufiger *uprostřed* mit Genitiv, und das ist wörtlich *zu Mittelpunkt (Durch-Mitte)*.

Ein letztes Beispiel zeigt A in wechselnden Verbindungen.

Vnuerschampter bößwicht'

ewer böse gedencknüß

lebe vnde trawr hin (on) ende ·

gedächtnüz EHLay

taure EHBγ:Αα, dorre L; () ÷ ABLγ:EHα

Abb. 18: „Ackermann“ 1,6,3

Im Schlußsatz des 1. Kapitels steht hier: *ewer böse gedencknüß/ lebe vnde trawr hin (on) ende* ∴ *trawr* ist durch Αα als Fehler für den Archetyp bezeugt, aber nicht unbedingt zu verbessern.¹⁶

hintrüren ist sicher nicht gewöhnlich. Aber auch in 24, 8, 12 haben ABLα wohl fehlerhaft aus dem Archetyp: *kurcz trurende scheyn*.¹⁷

Vielleicht liegen hier alte, sprechende Fehlleistungen zugrunde, denn Trauer enthält wesentlich ein Moment zeitlicher Befristung, welches der Trauernde zunächst zu verleugnen trachtet und vor sich und andern nicht darstellen darf. Als anständig gilt, daß Trauer „dau-

¹⁶ Die Verschreibung *truren* für *turen* ist als Fehler berichtigt (→ Jungbluth 1983 zu 1,14). Sie findet sich z. B. auch in der „Minneburg“ Prol. III,5 in der Leithandschrift P als *trüren*: *daz zwicket/ mir min sendes hertz,/ daz ich by ir mus trüren* (Hg.:*turen*).

¹⁷ Der „Tkadleček“ bringt hier keine klare Entsprechung.

ert“. Romanische und slawische Sprichwörter (bei Wander s. v. *Trauer*) wissen: *Doglia di moglie morta dura insino alla porta* etc.

Auch das deutsche historische Sprichwort drückt unumwunden aus, was der Trauernde in seinem ersten Schmerz ungern wissen möchte, so bei Sebastian Franck, Sprichw. (1545) 1, 26b: *kurtz trauern, lang leben* und Petri, Der Teutschen Weißheit 2 (1604) H 8b: *Allzeit trawren/ kan nicht dawren*. Weil Trauer sozial symbolisiert werden muß, kann sich dieser Begriff einem Zeitbegriff annähern (vgl. DWb s. v. *Trauer* 1359). Lange Trauer ist sozial in hoher Geltung. Der Archetyp-Fehler „trauern“ statt „dauern“ wäre dann durch die Hss. aus *τ im Sinne des gesellschaftlich Konvenierenden korrigiert worden. Aber die genannten Spruchweisheiten können den seelischen Hintergrund für diese Verschreibungen markieren, wenn es denn nicht Verschreibungen des Dichters sind: Wem anders sollte ein so stark identifikatorischer Akt zuzutrauen sein?¹⁸

Nicht nur das scheinbar Fehlerhafte, auch das tatsächlich Fehlerhafte kann das Originale sein. Das ist das Dilemma der Überlieferung. Sonderlesarten von A wird die Ausgabe nur in ganz wenigen Fällen als „falsche Fehler“ entfernen.

2. Blickpunkt Eger

Allgemein bekannt ist das „Porträt“ des Dichters. Als Stifter seines Hieronymus-Offiziums für St. Nikolaus in Eger kniet der *tabellio imperialis* vor seinem Heiligen. Seltener bedacht wird das ganze erste Blatt dieser prächtigen Handschrift, so selten wie diese Stiftung überhaupt.

Die Beziehungen des Johannes de Sitbor/Tepla zu Eger dürften sich kaum auf diese Stiftung beschränkt haben.

Beziehungen zwischen Offizium und ‚Ackermann‘-Text sind eindeutig. Hinzugefügte lateinische Anrufungen von dort haben ihr Analogon auf deutsch im Schlußgebet. Die Eule und der Affe er-

¹⁸ Die Auslassung des (on) in ABLy liegt seelisch wohl auf der gleichen Linie. Der Fehler in 22,6,2 ist ganz analog: *wer alle lieb (nit) auß dem herczen treyben will*, mit unterdrücktem *nit* in ABLα, wie kurz vorher in 22,5,30 in ABLy.



Abb. 19: Hieronymus-Offizium

Knihovna Národního Muzea v Praze (Bibliothek des National-Museums, Prag) Cod. XII A 18, fol. 1r nach Katalog: Historisches Museum der Stadt Wien 1990. Beschreibung S. 127, vgl. Blaschka 1935/WdF 351–358.

scheinen im 18. Kapitel so unerklärt, wie sie in den Drolerie-Bordüren dieses Blattes erscheinen.

Beziehungen zu den Mit-Stiftern des Hieronymus-Altars und zu ihren Familien Hasenzagel und Czichner lassen sich einstweilen nur in Umrissen erkennen. Bestanden haben sie.

Die Familie Hasenzagel hat für den Dichter gewiß eine Rolle gespielt: Der sonst nicht in Fabeln ruchbare *hase zageles loß* (6,1,7) verbirgt wohl eine Allusion.

Namhaft sind der Egerer Stadtbaumeister Heinrich Hasenzagel (vgl. Gradl 1884, 20 Anm. 1; Sturm 1951, 194) und besonders sein Sohn, der Mit-Stifter Nikolaus. Dieses Nikolaus Hasenzagel Beziehungen zu Saaz waren krimineller Natur und haben ihn und seine Mittäter noch zu Lebzeiten des Dichters 1410 vor das Gericht des Passauer Bischofs gebracht (Vgl. Urkdb. Nr. 335 und 336; gestorben ist Nikolaus Hasenzagel vor 1423; Testament: Egerer Stadt-Archiv Nr. 127, Zechel 1935, 30 und Anm. 21).

Der andere Mit-Stifter, Nikolaus Czichner, konnte den ‚Ackermann‘ genau so für seine persönliche Trauer verwenden wie später Graf Ulrich von Württemberg, war ihm doch wie jenem eine Margaretha, 1399 die Gattin Margreth Czichnerin, gestorben (Egerer Stadt-Archiv Nr. 258, Zechel 1935, 29 und Anm. 16).

Alle diese Familien sowie die uns im Einzelnen noch nicht bekannten Beziehungen des Dichters zu Eger gekannt hat aber mit einiger Sicherheit der Hauptmann zu Eger und Elbogen, der kaiserliche Kanzler, der ein Bürgersohn dieser Stadt war, 1437 zum Reichsgrafen von Bassano aufstieg und eine Herzogin heiratete. Er war der besondere Förderer und Freund des Enea Silvio gewesen, dessen Briefe die Hs. E sammelt. Sein Name erscheint auf lateinisch und deutsch in den Ackermann-Hss. E und H, von denen H, wie A, sprachliche Eigenheiten von Eger hat. Diesem Kaspar Schlick (vor 1400–15. 7. 1449), dem ersten Laien-Kanzler dreier Kaiser, hatte Enea Silvio jene Novelle gewidmet, die als verschlüsselte Darstellung aus dem Leben des Kanzlers nicht nur eine der liebsten Lektüren der Zeitgenossen war, sondern als Skandalgeschichte mit seinem Namen auf dem Titelblatt noch 1708 in London auf englisch erschien als *The History of the Amours of Count Schlick*. Niklas von Wyle hat vielleicht nicht nur diese Geschichte von *Eurialus und Lucretia*, sondern auch den ‚Ackermann‘ verbreiten helfen.

Stellt man sich nicht beliebig viele Hss. und Vorstufen, sondern nur wenige wandernde Ausgangsexemplare vor, und rechnet man nicht mit einem anonymen und unendlich breiten Leserpublikum in der Anfangszeit, eröffnet sich ein Horizont für die Frühgeschichte des deutschen Humanismus. Dann wollen einem wichtige „Ackermann“-Hss. beinahe zugleich als *Schlickiana* und als *Egeriana* erscheinen.

Dann wird man neu bedenken, daß die Vorbesitzerin der Hs. H, Sibilla aus dem Hause von Stauff zu Ehrenfels stammte, das später mit den Grafen Schlick (Handbuch der historischen Stätten 7,732, Dollinger 1972, 451) verschwägert war. Ulrich III. von Stauff zu Ehrenfels war 1401, Wilhelm II. 1469 an Expeditionen nach Böhmen beteiligt (Dollinger 1972, 471). Man wird bedenken, daß Toman Fuchs, der für die Stauff zu Ehrenfels siegelte, 1526 als Kaiserlicher Stadthauptmann zu Regensburg starb. Man sollte auch den Probst Heinrich Schlick bedenken, der nach 1437 Bf. von Freising werden sollte (Zechel 1939, 320f.), sowie die Familie von Schaumberg, bei deren einem Mitglied Albrecht Pfister wohl als Sekretär diente. Der mochte für seine Drucke sowohl an den Archetyp als auch an die verbesserte Fassung *r herankommen können.

Auch die süddeutsche, überregionale Kanzleisprache, mit „Zügen des Egerländischen“, der Hs. A dürfte ihre Bedeutung aus diesem Kontext haben.

So schön wie die, trotz der häresiefeindlichen Worte im aufgeschlagenen Pultbuch, – wer weiß? – von dem jüdischen Maler Petrus Rothersch gemalte Handschrift¹⁹ hat der Archetyp jenes „Ackermann“, der dann „aus“ Böhmen wohl zunächst in den „nürnbergisch“-bambergerischen Raum gelangte, gewiß nicht mehr ausgesehen.

¹⁹ Denn die Überschrift des Widmungsbriefes in der Hs. Frib. 163, fol. 96v heißt ja: *Littera curiosior directa pictori iudeo*.

Der Maler des Offiziums könnte nach Krása (→ Historisches Museum der Stadt Wien 1990, Beschreibung S. 127) mit dem königlichen Maler der astronomisch-astrologischen Handschrift cdm. 826 identisch sein. In der steht (fol. 11r–27r) das *Principium sapientiae* des Avenarius, eine freie (in Prag gefertigte?) Übersetzung des *Introductorium maius* des Abū Maʿšar (→ Kunitzsch 1980). Wie das Verhältnis von sprachkundigem Fachmann und Illuminator dabei gewesen sein mag, läßt sich kaum wissen. Ebensowenig sicher wird sein können, wie sich diese Person zu dem jüdischen Maler verhält, der nach der Überschrift des Widmungsbriefes zum „Ackermann“ Petrus Rothersch de Tepla gewesen ist.

Er war wohl noch unscheinbarer als die Hs. A, deren Text kritisch zugänglich zu machen geraten scheint.

3. Vereinbare Widersprüchlichkeiten

Mit den Ergebnissen dieser Untersuchung werden widersprechende Ansichten der bisherigen Forschung vereinbar. Sie sind nur in eine etwas andere Perspektive zu rücken: Die Begriffe „falsch“ und „richtig“ und „überlegene Lesart“ erhalten einen neuen Sinn.

1. Die Aufstellungen von Bernt 1917 bestehen nach wie vor und müssen hier nicht wiederholt werden. Nur sind die Fehlergemeinschaften von AB eben Fehler des unredigierten Archetyps oder sie sind nur scheinbar falsch. Dasselbe gilt von ABLy usw.
2. Der Gedanke von Hübner 1935/37, nur ein eklektischer Text sei aufgrund der Überlieferung möglich, hat seine Wahrheit darin, daß die uns erreichbare Urschrift kein makellos deutscher ‚Ackermann‘ war, sondern ein Text, dessen Deutsch genau so wie seine Rhetorik gewagt und verbesserungsbedürftig war. Wer einen Deutschen Ackermann wollte, mußte etwas Ähnliches unternehmen wie die Redaktion *τ. Er konnte gängigere deutsche Wörter und Satzkonstruktionen herstellen, außerdem hier noch einen Chiasmus, dort noch eine Alliteration oder eine *figura etymologica* oder weitere Glieder einer Reihe anbringen. Und er konnte doch anderes, nach seinem Geschmack, aus der herberen Urschrift behalten.
3. Der Gedanke von Krogmann 1946, eine Lesartengemeinsamkeit mit Tk ergebe den „besten Text“, hat seine Wahrheit darin, daß *τ tatsächlich ein verbesserter *A-Text ist. Er wurde aber von α und *[E]H je andersartig weiterverbessert.
4. Der Gedanke von Hammerich/Jungbluth 1951, H könne so etwas wie eine „Ausgabe letzter Hand“ gewesen sein, hat seine Wahrheit in dem, daß H in der Tat aus einem formalen und sprachlichen Zuendgedichten des Archetyps in *τ erwachsen ist. Nur war nicht der Dichter selbst der Redaktor. 1436 war Johannes längst tot.
5. Der Gedanke von Hrubý 1971, zwischen Tk und ‚Ackermann‘ könne eine wechselseitige Abhängigkeit bestanden haben, hat sei-

ne Wahrheit wohl darin, daß $\star\tau$ und Tk 1436/37 in derselben Studierstube redigiert worden sind.

Der Text, wie ihn A bietet, ist in vielem wohl nicht ganz so „früh-humanistisch“ wie die von $\star\tau$ ausgegangenen Redaktionen. Er hatte letztlich wohl auch eine ganz andere geistige Grundrichtung, nicht so sehr auf stolze Selbstbehauptung „des“ Menschen und seiner Ehre gegen den Tod, sondern eher auf den gnädigen Richter Christus, dem Tod und Sieg (33,7,1–4 = 1. Cor. 15, 54f.) gehören, nicht auf Unsterblichkeit der Seele, sondern auf die Auferstehung der Toten, die in der Erde ihres Grabes gerufen werden (14,6,7). Dieser Dialog war mit seinem Ende auf das Hergeben-Müssen, nicht auf das Haben-Können der Menschen hin gedacht (33,8,6).

Anhang

Nach der vorgestellten stemmatologischen Theorie beruht die Sonderstellung von A darauf, daß diese Hs. in keiner Weise von der Bearbeitung $\star\tau$ abhängig ist. Übereinstimmungen von A mit Tk müssen aus dem Archetyp stammen. Dazu wäre die Aufstellung von Krogmann 1946/WdF, 480f. kritisch zu vergleichen. Das ist Sache des Kommentars.

Die Hss. [E]H + α repräsentieren die Bearbeitung $\star\tau$. Diese kann gegebenenfalls durch Tk bestätigt werden. Auch die übrigen Hss., außer A, können daran teilhaben. Die Häufigkeit der Konstellation A + $\star\beta$ gegen [E]H + α repräsentiert die Opposition A + $\star\beta$ gegen $\star\tau$.

Die Hss. und Drucke der Gruppe α repräsentieren eine weitergehende redaktionelle Bearbeitung von $\star\tau$. Wo α redigiert (oder dem Archetyp folgt), bleibt als Rest-Gruppe von $\star\tau$ nur [E]H, der Möglichkeit nach mit weiteren Zeugen, außer A, verbunden. Die Häufigkeit der Konstellation A + $\star\beta$ + α gegen [E]H repräsentiert die Opposition A + $\star\beta$ + α gegen $\star\tau$ – α . In wieweit darüber hinaus die Verbindung [E]H eine eigene Weiterredaktion von $\star\tau$ darstellt, läßt sich nur auf Grund der folgenden Punkte vermuten.

Von den übrigen Hauptzeugen mit $\star\tau$ intensiver verbunden scheint $\star L\gamma$ zu sein. Dies drückt sich in der Opposition AB gegen $\star\tau$ (oder $\star\tau-\alpha$) + $L\gamma$ aus.

Hs. B partizipiert nur sehr mittelbar über $\star L\gamma$ an $\star\tau$. In diesem Fall ergibt sich eine Opposition A gegen $\star\tau$ (oder $\star\tau-\alpha$) + $\star\beta$. Eine Verbindung von B + γ kann nach Fehlen von L (ab 33, 5, 13) gleichfalls $\star\beta$ repräsentieren. Vorher müßte ein solches Zusammentreffen als zufällige Koinzidenz oder selbständige Änderung in L erklärt werden.

Eine eigene Verbindung zu $\star\tau$ scheint gelegentlich γ zu haben. In solchem Fall ergibt sich die Opposition ABL gegen $\star\tau$ (oder $\star\tau-\alpha$) + γ oder, anders ausgedrückt: A + $\star\beta-\gamma$ gegen $\star\tau$ (oder $\star\tau-\alpha$) + γ .

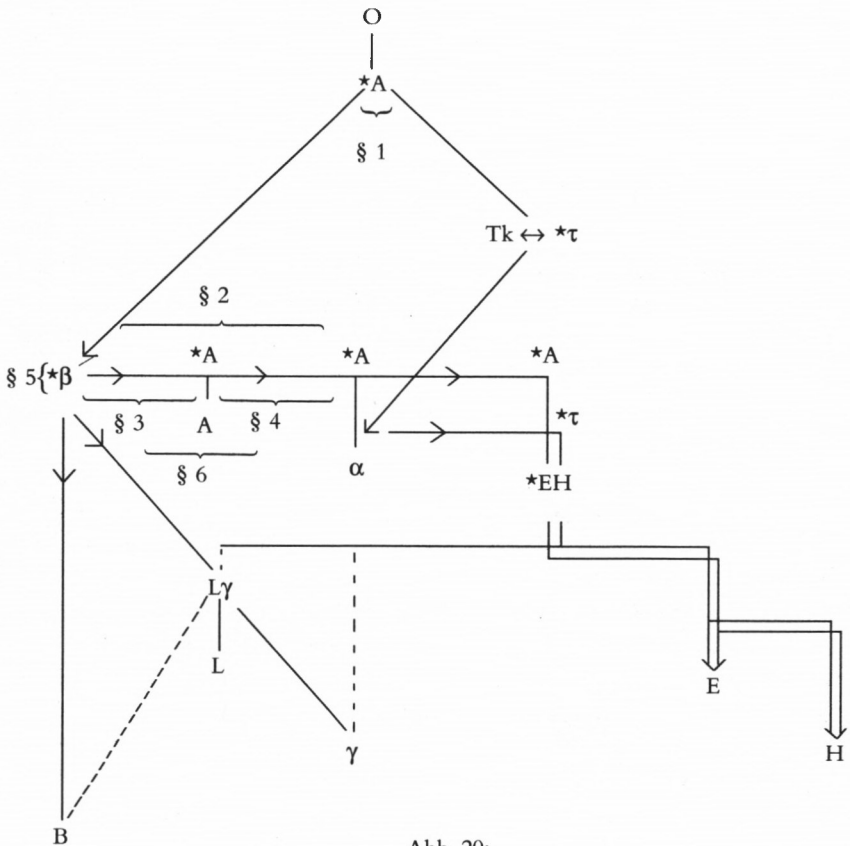


Abb. 20:

Dazu gebe ich die folgende Aufstellung von Belegen.²⁰

Da eine Argumentation mit Sinn-Fehlern methodisch bedenklich ist, bleibt vorab der Versuch, Überlieferungsgruppen in ihrem Verhältnis zum Archetyp an Auslassungen zu erkennen. Sie stehen in {}, sofern sie nicht als fehlerhaft beurteilt werden. In vielen Fällen sind Auslassungen wie Ersetzungen von kleinen Wörtern als spontane Koinzidenzen denkbar. Sie werden mit NB. angemerkt.

§ 1 Im keinem Textzeugen ergänzt wurden 10 für den Archetyp angenommene Auslassungen:

1.1. bei Vorhandensein aller Zeugen dieser Gruppe A + B + L + γ + EH + α:

5,5,8 ÷ *voll

lastermeylig/ schand/||
 üg . . . wurden loß vnd grýßgra/||
 mig stirbet/ vnde Jn der hel/||
 le erstincket/

1.2. bei Fehlen von α: A + B + L + γ + EH:

9,3,2-3 ÷

Micheler hett||
 ich von/
 . . . die güt die Rein du||
 herre entgelt mit Jren kindē||
 Jn reinen vesten geuallen

2. nach Fehlen von E (ab 14,5,8): A + B + L + γ + [E]H + α:

2.1. bei Vorhandensein aller Zeugen dieser Rest-Gruppe A + B + L + γ + [E]H + α:

21,4,4-

21,5,1 ÷

⊙ her^s todt/ alle welt||
 clagt vber eüch vnde auch||
 ich

²⁰ Alles rot geschriebene in der Hs A erscheint fett gedruckt. Rote Strichelung in Buchstaben werden durch \ im Buchstaben wiedergegeben. Rote Strichelung außerhalb von Buchstaben erscheint als /. || steht für Zeilenende in A. Textlücken sind durch Punkte markiert. Das Zeichen ⊙ bedeutet ein Loch in Hs. A. Zu den sonst verwendeten Zeichen s. Anm. 10.

das nie/ so boser man wûr/||
de er wer an etwer gut/

NB.: Vielleicht ist hier eine andere Lösung zu finden.

31,2,3 ÷ *nicht

Jr hapt vor/||
gesprochē Jr seýtt etwas/ vnd||
doch nicht/ . . . ein geýst vnde seit||
des lebens ende vnd euch seint||
alle Jrdische lewt empfolhē||

2.2. bei Fehlen von oder Ergänzen in α: A + B + L + γ + [E]H:

{15,4,2a-b ÷ was ir wert wo ir doch wert (:a, wo ir doch wert was ir wert b)

hirvmbē||
west ich gern/ Wer Jr wert/||
..... ||
warzu Jr dūchtig wert/ }

NB.: Vgl. § 3.1.2.1.1.

26,4,23 ÷ *einfluß

Astrologia mit . . . ober/||
lendischer sachen des Jrdisch/||
en k̄auffes ausslegerýnn. ||

32,7,17 ÷ durchgründen (:α)

wie sie berg vnd tal||
stock stein vnde gefilde alpen||
wildnüss des meres grünt||
der erden tieff durch Jrdischs||
(guts willenBLγH) ||
[Korrektur d. Blattversetzung]||
Jn regen Jn winden tonnder/||
schawer sne vnde Jn aller/||
leý vngewitter//

NB.: Vgl. § 3.1.2.1.1.

32,10,14 ÷ *jn (: zu B)

Jn wetagung Jn siechtum||
Jn trauwern [Korrektur
der Blattversetzung] . . . ||
betrübnuß Jn Jamer in kuñer||

NB.: Die Ersetzung in B ist wohl eigenmächtig. Vgl. § 3.1.2.2.

3. nach Fehlen von E und L (ab 33, 5, 13): $A + B[L] + \gamma + [E]H + \alpha$:

3.1. bei Vorhandensein aller Zeugen dieser Rest-Gruppe $A + B[L] + \gamma + [E]H + \alpha$:

34,6 Nr.

63,2 ÷ *der *durstigen

[Korrektur der Blattversetzung]
 satung der dürff/||
 tigen

3.2. bei gleichzeitigem Fehlen von oder verschiedener Ersetzung in $\alpha\gamma$: $A + B[L] + [E]H$:

34,3 Nr.

30,2 ÷ die (do) (:α, #γ)

weißheit . . . wmb||
 sleüsset alle weyssheýt/

§ 2 In $A + *β + \alpha$ nicht ergänzt wurden 10 für den Archetyp angenommene Auslassungen.

1.1. bei Vorhandensein aller Zeugen in der Gegengruppe EH:

10,3,11 ÷ den beren (:HE)

wie die||
 krafft haben . . . vnd die starck/||
 waldigen leben. Jn enttrischē||
 wüstungen

11,4,15 ÷ widerreicht (:E, widermacht H)

was Jr empfolhen wart/ das||
 wart von Jr gancz rein vnd||
 vnu^ssert/ offt mit merung/ . . .

11,9,8 ÷ -gib (:EH)

der||
 Zuchtiger sey ewerr/ Richter/ vnd||
 bind euch sprechend vor . . . Mir. Jn||
 sein wigen

1.2. nach Fehlen von E (ab 14,5,8): $[E]H$:

{16,3,5a-d ÷ Vnser senngse get für sich weyß, swarcz, rot, (:H)

wir seÿ||
 gottes hant/ Herr töt ein Rech/||
 ter würckender meder/ . . .
 prawnn||
 grün bla gra/ gelb vnd aller||
 leÿ gancz plümẽ vnd graß||
 hew̃t sich für sich nÿder/}

17,5,19 ÷ *snöden* (:H)

Jr hapt alle||
 vnde meÿn zarte ermordet die||
 . . . seint noch alda

22,5,28 ÷ *jm* (:H)

leÿt vnd lieb ist nicht an/||
 ders/ dann wann icht ein||
 mensch . . . Jn seinen sÿnnen||
 verfasst.

31,8,15-

31,9,1 ÷ *würkung ewig sey*

Mit ewr wanckelrede (:H)

vnd wie des hÿmels lauff||
 aller vnd der erden von cÿ/||
 nem Jn das ander v^swandelt/||

 darauff niemant paüwẽ||
 soll wöllt Jr mich von||
 meÿner clag schrecken||

1.3. nach Fehlen von E und L (ab 33,5,13): [E]H:

{34,4 Nr.

41,1 ÷ *leib* (:H)

auß.||
 der müter . . . Jn der erden grunt/||}

2. Hierher gestellt wird auch der einzige Fall, bei dem *ß nur durch BL vertreten ist. Hier wird A + BL + α gedeutet als Auslassung im Archetyp und Ersetzung in der Gegengruppe [E]H + γ, nach Fehlen von E (ab 14,5,8):

22,6,2 ÷ *nit* (:Hγ)

wer alle lieb . . . auß||
dem herczē treÿben will Der||
muß gegen Wertigs leyt all||
Zeytt tragen/

3. Hierher gestellt wird auch der einzige Fall, bei dem *ß nur durch B vertreten ist. Hier wird A + B + α, vertreten durch a, gedeutet als Auslassung im Archetyp und Ersetzung in der Gegengruppe [E]H + Lγ, nach Fehlen von E (ab 14,5,8):

22,4,5 ÷ *dir* (:HLYb)

Bistū vnu^snūff//||
tig. So bitt gott vmb v^snūfft||
. . . zuu^sleihen

NB.: Spontan korrigiert in b.

§ 3 In A + *ß gegen *τ stehen 23 angenommene Auslassungen.

1. In A + *ß nicht ergänzt wurden 18 für den Archetyp angenommene Auslassungen.

- 1.1. bei Vorhandensein aller Zeugen in der Gegengruppe EH + α:

1,1,3 ÷ *mörder* (:EHα)

frayssamer . . . aller||
lewte.

1,6,3 ÷ *on* (:EHα)

ewer||
bose gedencknūß lebe/ vnde||
trawr hin . . . ende

7,2,4 ÷ *wo ich* (:EH, *das ich* α)

vnmenschlich tett ich . . . sollich||
loblich gottes clage die nie/||
mant/ dann gott allein geben||
mag// nicht beweynte.

- 1.2.1.1. nach Fehlen von E (ab 14,5,8) bei Vorhandensein aller Zeugen in der Gegengruppe [E]H + α:

{15,4,2c ÷ *von wann ir wert* (:abH)

hirvmbē||
west ich gern/ WerJr wert/||

..... ||
warzu Jr düchtig wert/ }

NB.: Vgl. § 1.2.2.

{19,3,2 ÷ *sein* (:Hα)

wer vbel tüt will nit||
vntertan . . . vnd straffung ley/||
den }

22,5,30 ÷ *nit* (:Hα)

vnd das er . . . außtrei||
ben will

25,1,5 ÷ *vnd* (:Hα)

wie v^snichtent||
vbel handelt . . . vneret/||
Jr den werden menschen

25,3,6 ÷ *menschen* (:Hα)

das gott den mē||
schen vnde alle ding gesch/||
affen hat// sie allzumal güt||
beschaffen hat / den vber sie||
alle gesaczt hat/

28,8,2 ÷ *der* (:Ha)

ein man . . . Jn der ee lebt||
kan kein mittel aüff haben/||

{30,13,9: ÷ *herre* (ALy:BHα)

dannoch bleyb wir todt hie||
..... }

NB.: Der Zusatz in B wird spontan sein.

32,7,16 ÷ *guts willen* (:αH)

wie sie berg vnd tal||
stock stein vnde gefilde alpen||
wildnüss des meres grünt||
der erden tieff durch Jrdischs||
.....
[Korrektur der Blattversetzung]||
Jn regen Jn winden tonnder/||
schawer sne vnde Jn aller/||
ley vngewitter//

NB.: Vgl. § 1.2.2.

33,1,11 ÷ mit *seiner* (:H [Hα auch verdoppelnd: in *seiner*])

Jre Jeder Ru/||
met sich seynes guten willē||
[Korrektur der Blattversetzung]||
..... würckung vnd||
wol der beste/

1.2.1.2. Auch wenn E seine *A-Quelle benutzt, steht Hα gegen A + BLγ + E:

{14,1,4 ÷ Nach *törllicher rede kryeg* (:Hα)

A N nūcz geredt als mer||
geswigen/ Wenn torlich||
geredt/
.....
nach krieg vey/||
ntschaftt }

14,1,6 ÷ nach *feintschaft* (:Hα)

nach krieg vey/||
ntschaftt
... vnrew nach vnrew||
we affterrew serung

1.2.2. bei Fehlen von α in der Gegengruppe: [E]H:

26,4,34ff ÷ *zwingerin Alchimia mit*
der metalle selczame ver (:H nach 39)

Geromancia nach hend vns. ||
nach dewten wes krewsen ||
hubsch warsagerJnn Nigro/ ||
mancia mit doten opffer/ fin/ ||
gerlein vnd mit sigel der/ ||
geist gewaltige
.....
.....
wandlung ||
Notenkunst mit Jren süssen ||
gebetten mit Jren starcken/ ||
beswöre

NB. Bei *zwingerin* hat γ selbständig zu bessern versucht, hat aber sonst die Lücke. α fehlt hier überhaupt.

32,10,13 ÷ *jn aribeyt* (:H)

Jn wetagung Jn siechtum||
 Jn trauwern . . .||
 [Korrektur d. Blattversetzung]||
 betrübnuß Jn Jamer in kumer||

NB.: Vgl. § 1.2.2.

- 1.3. nach Fehlen von E und L bei Vorhandensein aller Zeugen in der Gegengruppe [E]H + α :

34,3 Nr.

26,1 ÷ *Weg* (: α , rechter weg H)

heyl vnde selde vber.||
 alles heyl vnde selde.||
 . . . an allen Jrrsall Zú deme.||
 ewigen leben

34,3 Nr.

29 ÷ *Warheit* (: α , warhaftige warheyt H)

le||
 benn dem alle ding// leben . . . vber||
 alle warheit

2. Allein in A + B + L nicht ergänzt wurden 3 für den Archetyp angenommene Auslassungen.

- 2.1. Die angenommene Ersetzung erfolgte in der Gegengruppe EH + α + γ :

{2,2,2 ÷ *vns* (AL:H&)

von wem die komen Das/||
 ist . . . zu male fremde/}

NB.: Entweder B ergänzte hier spontan oder A wie L ließen *vns* je zufällig aus.

- 2.2.1. Die angenommene Ersetzung erfolgte in der Gegengruppe EH + α + γ , bei Sonderverhalten von α :

5,5,14 ÷ *euch* (ABL:EH γ , sie α)

Got berawbe/||
 euch ewr^s macht/ vnde laß||
 . . . zu puluer Zúrstieben

NB.: Die Ergänzung ist wohl spontan.

- 2.2.2. Die angenommene Ersetzung erfolgte in der Gegengruppe EH + α + γ , bei Sonderverhalten von α + γ :

20,6,7 ÷ *ist* (:H, *das ist* αγ)

was / schon ist . . . mit teglicher/||
 bey sorge swere Zu halten wañ||
 sein alle lew̃t begerē

NB.: Daß α und γ auf die gleiche Lösung verfallen, ist wohl zufällig.

3. Allein in A + B nicht ergänzt wurden nur 2 für den Archetyp angenommene Auslassungen, nach Fehlen von E (ab 14, 5, 8) in der Gegengruppe [E]Hα + Lγ:

16,2,2 ÷ *vns* (AB:HLγα)

val/||
 sches gerichtes Zeihestü vns||
 . . . thustü vnrecht

NB.: Die Auslassungen können spontan sein.

22,7,

12–13 ÷ *Nach deinem *tod auch *herczeleid* (:HLγα)

dann nach Jglichen Kindes/||
 tot// widerfert/ dir herczeleyt/||
 ||
 Jn Allen herzenleyt/ dir vnde.||
 Jn

- § 4 Auslassung in A + α wird in einem Fall gedeutet als Auslassung im Archetyp und Ersetzung in der Gegengruppe [E]H + L[γ]B, bei zufälligem Fehlen von γ:

24,6,8 ÷ *ein* (:Hbl)

vnd ist . . . besmý/||
 ret/ binstock ein gacnzer vn/||
 flat/ ein vnreyner lust// ein/||
 katfaß

NB.: Freilich kann die Ergänzung spontan sein, die Weglassung auch. Es ist wohl ein alter Bohemismus.

- § 5 Ein isolierter Fall ist die echte „Ersetzung“ in *β, wobei γ von H abhängt und α anders repariert, nach Fehlen von E (ab 14,5,8):

30,5,4 ÷ *geittigkait* (:B [*grittig* L], fehlt Hy und α anders)

das güt bringet geýrüng vnd||
geytigkeyt/ vnde vnkeýscheit/||

NB.: Beurteilen kann man das nur in Zusammenhang mit dem auch in A fehlenden *Die wollust macht* BLyH (*bringt* α, das vorhergeht); vgl. § 6.3. In *β konnte noch gelesen werden, was in α und HE nicht mehr vorhanden war.

§ 6 Allein in A erscheinen 27 angenommene Auslassungen. Grundsätzlich wären dabei solche, die für den Archetyp anzunehmen sind, und solche, die Eigenfehler von A darstellen, zu unterscheiden. Diese Unterscheidung ist nur grundsätzlich problematisch. In den meisten Fällen springen die Gründe für die Auslassung des Schreibers A in die Augen. Fragliche Fälle stehen in { }, sofern sie nicht als fehlerhaft beurteilt werden.

Auslassungen von A alleine in Wortteilen, Wörtern oder Wortgruppen:

1. Auslassung von Wortteilen

1.1. im Anlaut:

28,8,10 ÷ *s-* (:H&)

shedlichen||
oder . . . trefflich

32,1,6 ÷ *s-* (:H&)

Du bist auch auß dem selbē||
. . . tempfell gewürcket//

1.2. im Auslaut:

10,3,3 ÷ *-den* (:E&)

die starckkriechen||
. . . lilien

27,1,8 ÷ *-ig* (:Hbly, #α)

nach vndult geduldt. . . wer/||
det/

2. Auslassung von Wörtern

6,4,4 ÷ *vns* (:H&)

Alle die meÿster die die geÿst||
 kunnen bezwingen müssent.||
 . . . Jre geÿst antworten vnd auff||
 geben vnd die bilbis Vnd die||
 Zawberjnn können vor vns||
 nicht bleÿben/

8,5,7 ÷ *baß* (:α&)

Bedenck/||
 . . . du Duñer

11,2,4 ÷ *ir* (:H&)

ØØuck/||
 el weÿß trägt Jr mir vor vØØe^s||
 valsch tragt . . . mit ein

{16,6,17 ÷ *hant* (:H&)

ein schauffel Jn der linckten||
 . . . domit vacht er }

18,6,4 ÷ *do* (:H&)

do||
 dū das paner vo ØØØØxander/||
 fürtest/ do er darJØØ bestrayt||
 . . . lugt wir Zū

21,7,5 ÷ *vn-* (:H&)

das vnter . . . v^snünfftigen||
 tieren eint gat vmb des an/||
 dern tott traüret/ von ange/||
 borem zwange

{22,5,4 ÷ *es* (:H&)

Aristotiles hat dich . . . vorge/||
 lart/ das frewde leÿt vorcht/||
 vnd hoffnūg/ die vier allē||
 welt bekoñern }

25,12,5 ÷ *ferre* (:BLHα, fehlt wohl zufällig auch in γ)

do beÿ sint Jn||
 dem kopff außs herczē grūn/||
 de geende. Synne mit den||
 ein mensch wie . . . er will||
 gar snell reicht

26,4,12 ÷ *der* (:HBLγ)

Geomancia mit der.||
saczúng . . . ploneten vnd des||
hÿmels reysens Zeÿchen

28,5,5 ÷ *er* (:HBLα)

Zeÿw/||
cht er aüff so Zeücht sie nider/ ||
will er so sie will sünst/ wil ||
. . . dohin so will sie dorthin

NB.: Fehlt wohl zufällig auch in γ.

29,6,7 ÷ *schaffen* (:H&)

sie . . . Jn das zú eren alle hub/||
scheÿt vnde kürczweyl aüff||
der erden

29,6,8 ÷ *geschiht* (:H&)

das zú eren . . . alle hub/||
scheÿt vnde kürczweyl aüff||
der erden

32,6,11 ÷ *einem* (:H&)

mit . . . ey + ugẽ||
pliche. v^swindet es

NB.: *ey-[nem]* und *eugẽ* scheinen ineinander geschrieben.

33,1,13 ÷ *sein* (:H&)

würckung vnd||
wol der beste/ . . .

3. Auslassung von Wortgruppen

4,3,8 ÷ *der erst* (:E&)

der han vier/||
Buchstaben der achzehend . . . der||
drÿtt/ vnd der dreyvndzwenczi/||
gest Jn dem alphabet/

8,5,4 ÷ *mit den lebendigen* (:H&)

laß ab die lebendigē||
 die totē mit den totē als es/||
 bis her gewesen ist/

16,4,3–4 ÷ *Vns haben rechtuertig* (:H, *vns hat gerechtuertiget* B, *vns hat gerechtfertikeit* L, *das haben vns zu recht* α, #γ)

Sich das ist rechtu^s/||
 tigkeÿt geteÿlt die Romer/||
 vnd die poeten

24,2,4–5 ÷ *Vnser gütlich rate kan an dir nit* (:HαLγ, *gütlich geraten* B)

Wer||
 vmb Rate bittet/ vnd Rates||
 nicht volgen wil/ dem ist auch||
 nit zu Raten vnd
 geschaffen||
 Es seÿ nü dir lieb oder layd||

28,7,7–8 ÷ *tun verbotene ding* (:HBγα)

Gebottenē ding nicht/||
 tūn fleyssset

29,3,3–5 ÷ *kan wesen* (:α, *kan kain wessen* B, *mag wesen* HL, #γ);

÷ *sie sei dann gemeistert mit frauen zucht*
 (:αBLγ, *Er si dan gemaistret mit frowen zucht* B, *sie sey dann mit frowen zucht gemeistert* H)

Ein yeder abentwërlicher vnd||
 synnig män ist mir des zewg||
 kein zū-macht man zew̃cht/||

 Es sag wer es wolle ein zū||
 chtiges kew̃sches/

30,5,3–4 ÷ *Die wollust* (:B&)

÷ *macht geittigkait* (:B, *macht vnkeusch* Hγ, #α)

das güt bringet geÿrüng vnd||
 geÿtigkeyt/
 vnde vnkew̃scheit/||

NB.: Vgl. § 5.

34,4 Nr.

40,1 ÷ *allen enden* (:HBα)

allweg vnde an||
 Gegenwertiger züscher

34,4 Nr.

48,6 ÷ *Erhöre mich* (:BHα)

enig auß||
 des ane fangs allen sachen||
 ewigclichē nymer weicher||
 N othelffer Jn allen eng||
 sten

NB.: In *weicher* ist das *r* durch die nachfolgende Virgel zu *n* verbessert.

A hat demnach nur 21 Ein- und Mehrwortauslassungen verschuldet. Nach Schröders Aufstellung (1987, 80) hat H 47 Ein- und Mehrwortauslassungen.

Diese Zahlen können zeigen, wie sorgfältig und bewahrend Schreiber A den mangelbehafteten Archetyp abgeschrieben hat.

Für die Beurteilung von Sinnfehlern ergibt sich: Unverständlichkeiten aus A und allen übrigen Textzeugen stammen aus dem Archetyp und sind entweder als dennoch sinnvoll zu erklären oder als Archetyp-Fehler hinzunehmen. In ganz wenigen Fällen werden Konjekturen vorzuschlagen sein.

Genannte Literatur

- Friedrich Baethgen*, Schisma- und Konzilszeit, Reichsreform und Habsburgs Aufstieg, in: Bruno Gebhardt, Handbuch der Deutschen Geschichte, Bd. 1, Frühzeit und Mittelalter, hrsg. v. Herbert Grundmann, Stuttgart ⁸1959, S. 505–583.
- Belial, hrsg. v. *P. B. Salmon*, an edition with commentary of the German version of Jacobus de Thermo's *Consolatio Peccatorum*, Master of Art These, (masch.) London 1950.
- Alois Bernt* und *Konrad Burdach* (Hrsg.), Der Ackermann aus Böhmen, Vom Mittelalter zur Reformation III.1., Berlin 1917.
- Karl Bertau*, Eine Beobachtung zur deutschen „Ackermann“-Überlieferung, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 110, 1988, S. 408–411.
- Anton Blaschka*, Ackermannepilog, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 73 1935, S. 73–87, wiederabgedr. in: Ernst Schwarz (Hrsg.), Der Ackermann aus Böhmen des Johannes von Tepl und seine Zeit, WdF (= Wege der Forschung) Bd. CXLIII, Darmstadt 1968, S. 345–367.
- Václav Bok*, Zwei Beiträge zu Johannes von Tepl, in: Zeitschrift für deutsches Altertum 118, 1989, S. 180–189.
- Ulrich Boner*, Edelstein, hrsg. v. Franz Pfeiffer, Leipzig 1844.
- Charles M. Briquet*, Les filigranes: Dictionnaire historique des marques du papier, 2. Nachdruck der Auflage der Ausgabe Leipzig 1923, 4. Bde., Hildesheim u. a. 1984.
- Buhl/Kurras*, Die Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, Die Handschriften der ehemaligen Hofbibliothek Stuttgart, beschr. v. Maria Sophia Buhl u. Lotte Kurras, Bd. 2, 4, 2, Wiesbaden 1969.
- Michael Curschmann*, Gregor Hayden, in: Die Deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon, begr. v. Wolfgang Stammer, hrsg. v. Kurt Ruh, bisher 7 Bände, 1978–1989ff., Bd. 3, 1981, Sp. 563f.
- Dalimil*, J. Jireček, Rýmovaná kronika tak řečeného Dalimila [Die Reimchronik des sogen. Dalimil], Di tutsch kronik von Behemlant, Fontes rerum Bohemicarum 3, Prag 1828.
- Robert Dollinger*, Die Staufer zu Ehrenfels, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, hrsg. v. der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in Verbindung mit der Gesellschaft für fränkische Geschichte 35, 1972, S. 437–522.
- DWb = Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, 16 Bde., Leipzig 1854–1954, Nachdruck: dtv 1984.
- Ferdinand Geldner*, Albrecht Pfister, in: Die Deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon, begr. v. Wolfgang Stammer, hrsg. v. Kurt Ruh, bisher 7 Bände, 1978–1989ff., Bd. 7, 1989, Sp. 571–574.

- Ferdinand Geldner*, Bamberg, in: *Lexikon des Mittelalters*, bisher 4 Bde., München, Zürich 1980–1989 ff., Bd. 1, 1980, Sp. 1394–1400.
- Heinrich Gradl*, *Die Chroniken der Stadt Eger*, Prag 1884.
- Hermann Grotefend*, *Taschenbuch der Zeitrechnung des Deutschen Mittelalters und der Neuzeit*, hrsg. v. Th. Ulrich, Hannover ¹⁰1960.
- Louis. L. Hammerich*, Rezension der Ausgabe von Bernt/Burdach 1917, in: *Anzeiger für deutsches Altertum* 53, 1934, S. 189 ff.
- Louis. L. Hammerich* (Hrsg.), *Der Text des „Ackermann aus Böhmen“*, Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Hist.-fil. Meddelelser XXVI, 4. København 1938.
- Louis. L. Hammerich* u. Günther Jungbluth (Hrsgg.), *Johannes von Saaz, Der Ackermann aus Böhmen*, Textausgabe, Heidelberg 1951.
- Handbuch der historischen Stätten*, Bd. 7, Bayern, hrsg. v. Karl Bosl, Stuttgart ²1965.
- W. Hanka*, *Starobylá Skládání, Památka XIV. věku, Tkadleček*, Praha 1824, [Alte Schriftwerke, Ein Denkmal des 14. Jahrhunderts, Tkadleček, Prag 1824].
- Gregor Hayden*, *Salomon und Markolf*, in: *Narrenbuch*, hrsg. v. F. Bobertag, *Deutsche National-Literatur*, hrsg. v. J. Kürschner, Bd. 11, 1884, Neudruck: 1964, S. 293–361.
- Hermann Heimpel*, *Deutschland im späten Mittelalter*, in: *Handbuch der Deutschen Geschichte*, hrsg. v. Leo Just, Bd. 1, 5. Abschnitt, Konstanz 1957.
- Walter Henzen*, *Deutsche Wortbildung*, Halle 1947.
- Historisches Museum der Stadt Wien* (Hrsg.), *Prag um 1400, Der Schöne Stil, Böhmisches Malerei und Plastik in der Gotik*, Wien 1990.
- Jörg K. Hoensch*, *Geschichte Böhmens, Von der slavischen Landnahme bis ins 20. Jahrhundert*, München 1987.
- Antonín Hrubý*, *Der „Ackermann“ und seine Vorlage, Münchner Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters* 35, München 1971.
- Arthur Hübner*, *Das Deutsche im Ackermann aus Böhmen*, in: *Sitzungsberichte der Preussischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse*, 18, 1935, S. 323–398, wiederabgedr. in: Ernst Schwarz (Hrsg.), *Der Ackermann aus Böhmen des Johannes von Tepl und seine Zeit*, WdF (= Wege der Forschung) Bd. CXLIII, Darmstadt 1968, S. 239–344.
- Arthur Hübner*, *Zur Überlieferung des „Ackermanns aus Böhmen“*, in: *Sitzungsberichte der Preussischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse*, 8, 1937, S. 21 ff.
- Arthur Hübner*, *Deutsches Mittelalter und italienische Renaissance im „Ackermann aus Böhmen“*, in: *Zeitschrift für Deutschkunde* 51, 1937, S. 225–239, wiederabgedr. in: Ernst Schwarz (Hrsg.), *Der Ackermann aus Böhmen des Johannes von Tepl und seine Zeit*, WdF (= Wege der Forschung), Bd. CXLIII, Darmstadt 1968, S. 368–386.
- Arthur Hübner* (Hrsg.), *Der Ackermann aus Böhmen*, Textausgabe, *Altdeutsche Quellen* 1, Leipzig 1937 u. ²1954.
- W. Hundt*, *Bayerisch Stammenbuch*, 3 Bde., 1585/86, hrsg. v. M. v. Freyberg, *Sammlung Historischer Schriften* III, 1830.

- Günther Jungbluth (Hrsg.), Johannes von Saaz, Der Ackermann aus Böhmen, Bd. I, Heidelberg 1969.
- Günther Jungbluth, Johannes von Saaz, Der Ackermann aus Böhmen, Bd. II, Kommentar, Aus dem Nachlaß von Günther Jungbluth, hrsg. v. Rainer Zäck mit einem Geleitwort von Hugo Moser, Heidelberg 1983.
- Juvenal, in: A. Persi Flacci et D. Ivni Ivvenalis, Satvrae, hrsg. v. W. V. Clausen, Scriptorum Classicorum Bibliotheca Oxoniensis, Oxford ⁷1988.
- Christian Kiening, Albrecht Pfister, in: Literatur-Lexikon, Bd. 9, 1991, S. 149.
- Johann Knieschek (Hrsg.), Der Ackermann aus Böhmen, hrsg. und mit dem tschechischen Gegenstück Tkadleček verglichen, Bibliothek der mhd. Literatur in Böhmen II, Prag 1877.
- Ulrich Knoche, Handschriftliche Grundlagen des Juvenaltexstes, Philologus, Supplementband 33, Heft 1, Leipzig 1940.
- Josef Krása, Die Handschriften König Wenzels IV., Prag 1971.
- Josef Krása, Astronomische Handschrift Wenzels IV., in: Die Parler und der schöne Stil 1350–1400, Europäische Kunst unter den Luxemburgern, Ein Handbuch zur Ausstellung des Schnütgen-Museums in Köln, Bd. 3, Köln 1978, S. 104f.
- Willy Krogmann, Zur Textkritik des „Ackermann“, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 69, 1944/45 (erschienen 1946), S. 35–96, wiederabgedr. in: Ernst Schwarz (Hrsg.), Der Ackermann aus Böhmen des Johannes von Tepl und seine Zeit, WdF (= Wege der Forschung) Bd. CXLIII, Darmstadt 1968, S. 403–489.
- Willy Krogmann (Hrsg.), Johannes von Tepl, Der ackerman, Auf Grund der deutschen Überlieferung und der tschechischen Bearbeitung kritisch hrsg. v. Willy Krogmann, Dt. Klassiker des Mittelalters, Neue Folge Bd. 1, Wiesbaden 1954.
- Paul Kunitzsch, Abū Mašār, in: Lexikon des Mittelalters, bisher 4 Bde., München, Zürich 1980–1989ff., Bd. 1, 1980, Sp. 69.
- J. Macek, Hussiten, in: Lexikon des Mittelalters, bisher 4 Bde., München, Zürich 1980–1989ff., Bd. 5, 2. Lieferung 1990, Sp. 232ff.
- Heinz H. Menge (Hrsg.), Der Ackermann aus Böhmen, In Abbildungen des Drucks c₁, Litterae, Beiträge zur Textgeschichte 37, Göttingen 1975.
- Die Minneburg, hrsg. v. Hans Pyritz (nach der Hs. cpg 455), Deutsche Texte des Mittelalters 43, Berlin 1950.
- Niklas von Wyle, Eurialus und Lucretia, in: Translationen von Niclas von Wyle, hrsg. v. Adelbert von Keller, Bibliothek des Stuttgarter Literarischen Vereins, 57, Stuttgart 1861, Nachdruck: Hildesheim 1967.
- Norbert H. Ott, Jacobus de Thermo, in: Die Deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon, begr. v. Wolfgang Stammer, hrsg. v. Kurt Ruh, bisher 7 Bände, 1978–1989ff., Bd. 4, 1983, Sp. 441–447.
- Norbert H. Ott, Der Ackermann aus Böhmen, in: Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften des Mittelalters, hrsg. v. der Kommission für Deutsche Literatur des Mittelalters der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 1, 1. Lieferung, München 1986, S. 13–26.

- Bruder Philipp*, Bruder Philipps des Carthäusers Marienleben, hrsg. v. H. Rückert 1853, Nachdruck: 1966.
- Gerhard Piccard*, Die Kronenwasserzeichen, Die Ochsenkopfwasserzeichen, Die Türme, Findbuch I, II, 1–3, III der Wasserzeichenkartei Piccard, Stuttgart 1961–1971.
- Wilhelm Plankl*, Juvenal, Satiren, Vollständige metrische Neuübertragung mit Erläuterungen, München 1958.
- Der Große Ploetz, Auszug aus der Geschichte, Würzburg ²⁹1980.
- Rhetorica ad C. Herennium, Introduzione, testo critico, commento, hrsg. v. Gualtiero Calboli, Bologna 1969.
- Kurt Ruh*, Johannes von Capestrano, in: Die Deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon, begr. v. Wolfgang Stammer, hrsg. v. Kurt Ruh, bisher 7 Bände, 1978–1989 ff., Bd. 4, 1983, Sp. 561–567.
- Walter Schamschula*, Der „Ackermann aus Böhmen“ und „Tkadleček“, Ihr Verständnis in neuer Sicht, in: Bohemia, Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder, hrsg. v. Karl Bosl, Bd. 23, München 1982, S. 307–317.
- Karin Schneider*, Die deutschen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München, cgm 501–690, Wiesbaden 1978.
- Hans-Jochen Schiewer*, Diebold Lauber, in: Lexikon des Mittelalters, bisher 4 Bde., München, Zürich 1980–1989 ff., Bd. 3, 1986, Sp. 986.
- Edward Schröder*, Philologische Beobachtungen zu den ältesten Mainzer und Bamberger Drucken in deutscher Sprache, in: Centralblatt für Bibliothekswesen XIX, 9./10. Heft 1902, S. 437–451.
- Werner Schröder* (Hrsg.), Die „Ackermann“-Handschriften E (clm 27063) und H (cgm 579), Faksimiles, Transkriptionen und bereinigte Texte mit kritischem Apparat, 2 Bde., Wiesbaden 1987.
- Rolf Schwenk*, Vorarbeiten zu einer Biographie des Niklas von Wyle und zu einer kritischen Ausgabe seiner ersten Translatze (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 227), Göppingen 1978.
- Matthias Simon*, Nürnbergisches Pfarrerbuch, Die evangelisch-lutherische Geistlichkeit der Reichsstadt Nürnberg und ihres Gebietes 1524–1806, Nürnberg 1965.
- Emil Skála*, Schriftsprache und Mundart im „Ackermann aus Böhmen“, Deutsch-tschechische Beziehungen im Bereich der Sprache und Kultur, hrsg. von B. Havránek und R. Fischer, Sitzungsberichte der sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Phil.-hist. Klasse 57, Heft 2, Berlin 1965, S. 63 ff.
- Emil Skála*, Die Entwicklung der Kanzleisprache in Eger 1310–1660, Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur, Berlin 1967.
- Heribert Sturm*, Eger, Geschichte einer Reichsstadt, Augsburg 1951.
- James C. Thomas*, Der Ackermann aus Böhmen, Eine Faksimileausgabe der Handschrift und der Drucke a und b, in: editio 2, 1988, S. 205–208. [Die Ausgabe ist inzwischen erschienen, Bern 1990]
- James C. Thomas*, Die Umdatierung eines Wolfenbütteler Frühdruckes des „Ackermann aus Böhmen“ (GW 193) aufgrund beta- und elektronenradiographi-

- scher Untersuchungen seiner Papierwasserzeichen, in: Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte 13, 1988, S. 106–124.
- Tkadleček, hrsg. v. Hynek Hrubý u. František Šimek, in: Sbírka pramenův ku poznání literárního života v Čechách, na Moravě a v Slezsku, Vydává, III. třída České akademie věd a umění, Skupina první, Památky řeči a literatury české, Řada I, Číslo 11, V Praze 1923, [Sammlung von Quellen zur Kenntnis des literarischen Lebens in Böhmen, Mähren und Schlesien, hrsg. v. der III. Klasse der Tschech. Akademie d. Wissenschaften u. d. Kunst, Erste Gruppe, Denkmäler der tschech. Sprache und Literatur, Reihe I; Nr 11, Prag 1923.].
- Tkadleček, Hádky milence s Neštěstím, Živá díla minulosti, Svazek 71, Praha, Odeon 1974, [Weberlein, Der Streit des Liebenden mit dem Unglück, Lebendige Werke der Vergangenheit, Bd. 71, Prag, Odeon 1974], hrsg. v. František Šimek u. a.
- Rolf Ulbrich, Der altschlesische Tkadleček und die anderen „Weber“, Waldenserliteratur in Böhmen um 1400, Berlin 1980.
- Rolf Ulbrich, Der altschlesische „Tkadleček“, („Der Weber“), In deutscher Übersetzung, Berlin 1990.
- Urkdb. = L. Schlesinger, Das Urkundenbuch der Stadt Saaz, Prag 1892.
- Karl Friedrich Wilhelm Wander (Hrsg.), Deutsches Sprichwörter-Lexikon, Ein Hausschatz für das deutsche Volk, 5 Bde., Leipzig 1867–1880, Neudruck: 1987.
- Franz Josef Worstbrock, Niklas von Wyle, in: Die Deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon, begr. v. Wolfgang Stammer, hrsg. v. Kurt Ruh, bisher 7 Bände, 1978–1989ff., Bd. 6, 1987, Sp. 1016–1035.
- Franz Josef Worstbrock, Aeneas Silvius Piccolomini, in: Die Deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon, begr. v. Wolfgang Stammer, hrsg. v. Kurt Ruh, bisher 7 Bände, 1978–1989ff., Bd. 7, 1989, Sp. 634–669.
- Leopold Zatočil, Cato a Facetus, Pojednání a Texty, Zu den deutschen Cato- und Facetusbearbeitungen, Untersuchungen und Texte, Brünn 1952.
- Artur Zechel, Beziehungen des Ackermann-Dichters zu Egerer Bürgern, in: Unser Egerland 39, 1935, S. 25–30.
- Artur Zechel, Studien über Kaspar Schlick, Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte Bd. 15, Prag 1939.
- Ignaz Zingerle, Eine Geographie aus dem 13. Jahrhundert, Wien 1865, bei: Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, s. v. wêtuom.

Herrn Rolf Ulbrich, Berlin, habe ich dafür zu danken, daß er mir die Fahnenauszüge seiner hochwillkommenen ‚Tkadleček‘-Übersetzung zur Verfügung gestellt hat. Bei meinen Bemühungen, hier und im vorbereiteten Kommentar alles, was bisher aus dem ‚Tkadleček‘ übersetzt wurde, einem wörtlich nachvollziehenden Verständnis zu unterwerfen, habe ich oft auch seine Sätze für diesen Zweck entstellen müssen. Frau Daniela Uher hat die Resultate meiner Bemühungen überprüft.

Der Bibliothek des National-Museums, Prag (Frau Lucie Felixová) und der Bibliothek des (ehem.) Prämonstratenser-Klosters Strahov, Prag (Herrn Dr. Hündel und Frau Neumannová) habe ich die Erlaubnis zu Benutzung und Abbildung der in ihrer Obhut befindlichen Hss. sowie die entgegenkommende Übermittlung von Filmen zu danken. Dank schulde ich auch für freundliche Auskünfte bzw. für die Beschaffung von Mikrofilmen den Hss.-Abteilungen der Bibliothèque Royale/Koninklijke Bibliothek Albert I^{er}, Bruxelles/Brüssel, Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau (Frau Beate Mühlbauer), Universitätsbibliothek Heidelberg (Herrn Wilfried Werner), Bayerischen Staatsbibliothek München (Herrn H. Hauke), Herrn Herbert Natale, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Wasserzeichen-Sammlung Piccard, Württembergischen Landesbibliothek, Stuttgart (Herrn Felix Heinzer, Frau Ingeborg Krekeler), Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel (Herrn Wolfgang Milde), Österreichischen Nationalbibliothek, Wien (Frau Eva Irblich).

Gerne bedanke ich mich schließlich für seine Mühe beim Manuskript bei Herrn Peter Brendel.